Ad S. 160. D. in mat. p. 4. 14. Maij 18[illegible]
N. C

Wie
wird es
im
säkularisirten Teutschlande
gehen?

Beantwortet
in
vertrauten Briefen
an einen Freund.

Germania
1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung.

Es war, seitdem ich von meiner Denkkraft einen freyen Gebrauch mache, immerhin auch meine Sache, über die Eräugnisse der Zeit nachzudenken, in wie weit sie mit dem Wohle und Wehe des Ganzen zusammenhiengen. Allein ich beobachtete hierbey immer eine eigne Verfahrungsart; nämlich: ich sah Anfangs immer dem einmahl belebten Wechselkampfe der Meynung zu, um mich dadurch um so kälter und unpartheyischer für mein eignes Nachdenken zu stimmen.

Der Fall war derselbe bey dem bekannten hema der Entschädigungs-Rede.

Die geistlichen Fürstenthümer müssen den weltlichen zum Opfer gebracht werden.

Ich las die meisten Schriften in Betreff dieses Gegenstandes, und hörte so Manches von weisen Männern für und dawider sprechen. Ich bemerkte aber dabey immer zwey Hauptpunkte. Erstens, daß man beynahe durchaus in seinem Raisonement von dem Standpunkte des *Rechtes* und der *Unnöthigkeit* zu säkularisiren ausgieng, und das Interesse der Interessenten immer nur als noch einen Bestimmungsgrund mehr das Säkularisations-System aufzugeben, mit einflocht. Zweytens daß manche Gelehrte mit einer Art von Eifer sich für Säkularisation erklärten, weil sie die angenehme Hoffnung blendet, ihr Reich werde auf den Ruinen der geistlichen Staaten um so schöner und ungehinderter sich emporheben. Ich überzeugte mich aber gleich Anfangs von Dem, daß die Ideen und Sätze des *Rechtes* und der *Unnö-*

thig-

thigkeit nicht bloß gehässige, sondern auch unnütze Erinnerungen seyen, *) weil, wo die Gewalt ihre Entscheidungen ertheilt, solche Erinnerungen nicht nur an und für sich schon fruchtlos sind, sondern auch Unwillen und Aerger erregen, und für jede Andere die Ohren taub machen. Ueberdieß sah ich auch bey einigem Nachdenken ein, daß, wenn man doch in dieser Lage etwas sprechen wolle, man vorzüglich von dem Prinzip allein ausgehen müsse, welches die Interessenten sich zum Ziele ihres Strebens machten. Ich hatte nun schon so manchen Augenblick über diesen Gegenstand nachgesonnen, und äußerte zufälliger Weise einige meiner Gedanken einem Manne, der durch vorzügliche Eigenschaften und besonderen Rang unter die

Aus-

*) Besonders wenn sie nicht mit einer besonderen Gründlichkeit als unverdrehbar dargestellt werden, wie man nur in einigen wenigen Schriften bemerket.

Ausgezeichneteſten Teutſchlandes gehört. Seine Aufforderung, meine Ideen öffentlich mitzutheilen, war bey meiner vorherigen Unſchlüſſigkeit entſcheidend, und ſo entſtand dieſe Schrift.

Sie ſoll nichts weniger, als die anmaſſende Abſicht zum Zwecke haben, dem nun ſchon vielleicht in Bewegung geſetzten großen Triebrade einer neu anzulegenden Maſchine für den Herrſchergang Teutſchlandes eine Hemmung beyzubringen, oder die Richtung zu verändern, ſondern ſie ſoll, wenn ſie nicht ungeleſen bleibt, ſo Manchen, der über den wichtigen Gegenſtand mit ſich ſchon eins war, nur reitzen, die Sache mit neuem Nachdenken zu verfolgen, den Standpunkt zu verändern, und den Blick nicht bloß um ſich zu drehen, ſondern auch in die Ferne auszudehnen. Vielleicht daß dann die Stimmung von Manchen ſich ändert. Und ſollte unter

dieſen

diesen Manchen auch welcher von Denjenigen seyn, die selbst Mitarbeiter an der neuen Maschine sind; so könnte diese Schrift etwa einem Sandkorne gleichen, das bey dem schon begonnenen Gange in irgend ein Triebwerk gefallen — aufmerksamer und nachforschender machte, ob nicht die alte Maschine mit angebrachten Verbesserungen der ganz neuen vorzuziehen sey. Dann wäre aber auch schon sehr viel gewonnen.

Sollte aber auch dieses erwünschte Vielleicht nicht eintreffen; dann mag meiner Schrift etwa nur die (freylich schmerzliche) Genugthuung in späterer Zeit zu Theil werden, daß sie wie Merciers An. 4440. oder Wielands Gespräch unter vier Augen, eine richtige Vorhersagung war.

Es

Es sind wahrhaft Besorgnisse, die mir oft die Brust engen, wenn ich mir Teutschland ganz säkularisirt denke, darum konnte ich auch Nichts systematisches schreiben. Ich wählte eben darum auch die Briefform, die überdieß noch leichter gelesen wird, als jene Trockne der Abhandlung.

Solche Gelegenheitsschriften können nicht mit bedächtlicher Muße verfertigt, und nach langer Pause wieder der Feile unterworfen werden, (sie können nicht, drückte sich gegen mich ein berühmter Gelehrter aus, das nonum prematur in annum erfahren, sondern müssen gleichsam im Gallop in die Welt hinaus) darum konnte ich auch der Meinigen keinen besondern litterarischen Werth geben; wenigstens den nicht, den ich wünschte. Jedoch mag in diesen Blättern manche

Idee

Idee flüchtig hingeworfen seyn, die auch dem Litterator nicht so ganz unwerth scheinen wird.

Ich würde gerne noch so Manches gesagt haben, was ich bey dem Bestehen der geistlichen Staaten als besonders erwünscht vorhersehe, allein zu viel Licht erträgt theils nicht jedes Auge, theils könnte ich zu partheyisch scheinen.

Gelehrte, die mich etwa in dieser Schrift erkennen, werden hoffentlich nach genauer Ueberlegung das Konsequente meiner Denkungsart nicht mißkennen, deren Haupt-Tendenz dahin geht, das Reich der Weisheit und der Tugend oder wie Christus es nennet, das Reich Gottes, auf der Erde empor zu bringen, darum sowohl anerkannte, als besorgte Hindernisse anzuzeigen, damit jeder, der dazu das Vermögen besitzet, auf ihre Entfernung sinne.

Auf dieses Hauptziel meines Denkens und Strebens müssen alle meine Schriften bezogen, und darnach beurtheilet werden; wenn man mir nicht das kränkendste Unrecht anthun will.

Der Verfasser.

In=

Inhaltes-Anzeige.

Erster Brief.

Besorgnisse im Allgemeinen bey der eingetretenen Säkularisation.

Zweyter Brief.

Was haben Wissenschaft und Kultur sich im säkularisirten Teutschlande zu versprechen? p. 7.

Dritter Brief.

Was werden Fürsten und Minister bey der Entschädigung durch Säkularisation gewinnen? p. 22.

Vierter Brief.

Was für traurige Folgen sind daraus für Religion und Sittlichkeit zu besorgen? p. 36.

Fünfter Brief.

Was haben die Mächte Teutschlandes und Europas nach Vollendung dieser Umänderung zu befürchten? p. 56.

Sechs-

Sechster Brief.

Was haben die Völker als solche in Teutschland und Europa zu gewarten? S. 84.

Siebenter Brief.

Ideen zur sichereren und weniger gefährlichen Entschädigung. S. 96.

Erster Brief.

Besorgnisse im Allgemeinen bey der eingetretenen Säkularisation.

Lieber Freund!

Unser freundschaftliche Briefwechsel wurde nun unvermuthet auch auf einen Gegenstand geleitet, über den in unseren Tagen so viel geschwätzet, geschrieben und geschrien wird. Sie machten in Ihrem letzten Schreiben über meine Klage, daß auch nach dem Kriege noch keine hellen und ermunternden Aussichten in die Zukunft sich öffnen, die sonderbare Bemerkung: „Wenn „die Angelegenheiten der teutschen Fürsten ins „Reine gebracht sind; wenn die verworrenen Reg„ierungen aufhören, und unter größeren Regenten „mehr Macht und Thätigkeit mit einander vereint „wirken werden: dann, dann wird Teutschland sich„er eine andere Gestalt bekommen, dann wird „Bigotterie und Fanatismus auswandern, der unt„erdrückte Geist der Aufklärung ungestört fortstreben, „Alles einander zu einer vernünftigen Thätigkeit „wecken und antreiben, im Ganzen eine patriotische „Stimmung erzeugen, und so Einigkeit, Ruhe „und Wohlstand hervorbringen."

 Ihre

Ihre Aeußerung, mein Lieber, veranlaßt mich zu dem eben so sonderbaren Vorschlage, diesen Punkt auf eine Zeit zum eignen Gegenstande unseres Briefwechsels zu machen; wenn es Ihnen so beliebt. Denn ich muß Ihnen geradezu bekennen, daß ich der entgegengesetzten Meynung bin, und daß ich recht sehr wünschte, Sie, mein Freund, noch mehr aber diejenigen, die mit Ueberzeugung, etwas Besseres zu bewerkstelligen, selbsten an der neuen hervorzubringenden Ordnung der Dinge arbeiten, eines Anderen zu belehren; indem sie ihre Blicke sicher nicht ferne genug in die Zukunft ausdehnen.

O! es ist so leicht, bey diesem wichtigen Punkte einer Betrachtung irre geführt zu werden. Das Interesse auf Seite der Minister weltlicher Höfe, und die leidige Meynung der Gelehrten, daß Bigotterie, Dummheit und Indolenz in geistlichen Staaten gleichsam zu Hause seyen, sind vermögend genug, die Sprache zum herrschenden Tone zu machen: Man muß das Schwert vom Krumstabe trennen, denn durch ihre Vereinigung muß immer Verwirrung und Stockung in der Völker-Regierung entstehen. Allein glauben Sie mir einsweilen auf das Wort, bis ich Ihnen durch eine weitere Auseinandersetzung Ueberzeugung beybringe. Die Säkularisation, wenn sie unbedingt eintreten sollte, wird gerade die Veran-

lass-

lassung des totalen Unglückes von Teutschland seyn. Sie verziehen den Mund zum Lächeln — risum teneas, amice! erwiedere ich im ernstlichen Tone. Auch ich, wenn ich so über die Bigotterie, Verwirrung und Indolenz raisonniren und Thatsachen zu belegen anführen hörte, dachte öfters, es sey eine wohlthätige Reform hierin Bedürfniß geworden. Auch ich dachte Anfangs, könnte die Säkularisation etwa nicht der günstige Weg seyn, auf welchem Abhilfe und Besserung in Teutschland eingeführt würde? Allein ich dachte dem Dinge etwas mehr nach; ich gieng mit meinem Blicke etwas tiefer in die Zukunft; erwägte Wirkungen und Folgen; sah hin und her; und entwarf mir ein Bild von der zukünftigen Lage Teutschlandes, vor welchem mir selbst schauderte. Ich werde Ihnen einige Züge dieses Schauergemähldes hinzeichnen. Sie werden Anfangs die Achsel zücken, und sagen:

Mein Freund schwärmt. Allein eine kalte philosophische Entwickelung, die ich ihnen nachfolgen lassen werde, soll Sie überführen, daß die Züge meiner Schilderung nur Resultate eines reifen Nachdenkens seyen.

Entschöpft noch vom traurigsten aller Kriege werden sich die Unterthanen nach besseren Zeiten sehnen; allein durch neue Abgaben belästigt, werd-

en sie nicht so bald zur alten Genügsamkeit kommen; Klagen und Murren wird stäts lauter werden, und die Fürsten zu strengeren Maßregeln zwingen, um die Ruhe zu sichern.

Ein stärkeres Militär nothwendig schon aus diesem Grunde, wird um so nöthiger scheinen, weil größere Fürsten um und neben einander sich selbst gegen einander genug seyn wollen. Die unvermeidlichen Fehden werden Fürsten Kriege im Herzen von Teutschland veranlassen; Kultur und Wissenschaften werden darniederliegen; die Rohheit und Immoralität werden zunehmen, die Fürsten werden sich an mächtigere Stützen anschmiegen, um ihre eigne Existenz zu sichern. Die Mächtigen, welche, so zu sagen, Teutschland umthürmen, werden dadurch mit sich in eigne Kämpfe gezogen, die kleine Flammen zu großen Bränden machen; und das Elend wird allgemein. Teutsche werden gegen Teutsche fechten, und wenn sie sich selbst bis zur Entkräftung geschlagen haben, dann wird vielleicht der Bär aus Norden eintreten, und sich da in einem schon längst gewünschten besseren Himmelsstriche seine Heimath suchen; und der Hahn wird aufs neue von Westen herflattern, um bey der großen Verwirrung ungestörter sein Futter zu suchen. Es ist keine Haushaltung in diesem Lande, wird es heissen, die Nachbarn müssen ihrer Sicherheit wegen Ordnung stiften, und der ferneren Unordnung vorbeugen.

beugen. Da wird jener das Stück an sich reissen, das ihm zu nächst liegt, und dieser seine Schwingen über den Strich ausbreiten, den er vertheidigen zu können glaubt. O Freund, wie blutet mir das Herz, wenn ich so in die Ferne sehe! wie nach langen Unruhen, Kämpfen, Balgereyen und Entkräftungen der Kosake sich in dem ohnehin dürftigen Norden von Teutschland ansiedelt, und der so vernünftig regierte Preuße nach den Prinzipien der Knute geleitet wird; wie der gutmüthige Südländer seinen fruchtbaren Boden unter der habsüchtigen Aufsicht des fränkischen Republikaners baut, und vom Ueberfluße nur das Nöthige zu seiner Erhaltung für neue Arbeit erlangt. Vielleicht daß dann ein neuer vulkanischer Ausbruch unter dem Nahmen Revolution der gezwungenen Ordnung der Dinge ein Ende machet, entweder totale Sklaverey oder allgemeine Anarchie herbeygeführt, und Teutschland ein schauervolles Chaos wird.

Freund! ich bitte Sie, erwägen Sie etwas kaltblütig den gegebenen Stoff einer Betrachtung, den Sie beym ersten Anblicke nur für schwärmerische Grillen halten mögen.

Meine folgenden Briefe sollen Ihnen das Ganze stuffenweise detailiren, damit ich in Ihren Augen Nichts von der Achtung eines freyen Denkers

ers verliere; die ich bey Ihnen zu besitzen mir schmeichle.

Auf allen Fall behalten Sie einsweilen nur die Ueberzeugung, daß ich stäts bin

Ihr Fr.

Zweyter Brief.

Was haben sich Wissenschaft und Kultur bey der Säkularisation zu versprechen?

Beßter Freund!

Sie sind also noch immer der falschen Meynung, Deutschland, ja die Menschheit selbst, mache durch die Säkularisation ein besonderes Glück, das nicht so leicht zu berechnen wäre. Sie sind noch ganz der Ueberzeugung, Wissenschaft, Kultur und Thätigkeit werde bey dieser Epoche einen eignen Umschwung erhalten. Ich verarge Ihnen Ihre Meynung nicht geradezu, denn sie ist eben die gefährliche Klippe, an welcher der zu große Enthusiasmus für Aufklärung scheitert. Nicht nur Sie, ich weis es, sondern eine große Anzahl protestantischer und katholischer Gelehrten ist den geistlichen Fürstenthümern gram, und vertheidigt die Nothwendigkeit ihrer Unterdrückung: denn ihrem Blicke, der nur auf gewiße Mängel derselben gerichtet ist, kommen sie als Ungestalten vor, die man aus dem Reiche der Uebereinstimmung entfernen müsse. Allein eben darum, weil ihr Blick nur auf das in die Augen Fallende gefesselt ist, ist eine unpartheyische Untersuchung des Gegenstandes fur sie schon verloren; ja das Gemüth, in welchem nur Eifer für Weisheit

heit und Wahrheit glüht? (wie sie von sich wähnen) ist auch eben darum gegen jede Schrift schon zum voraus eingenommen, die eine nähere Untersuchung des Gegenstandes anstellt, den man zum voraus schon als das erste Hinderniß jener menschlichen Wohlthaten ansieht.

Da ich selbst, wie Sie wissen, doch allerdings zu der Klasse derjenigen gehöre, die das Reich der Wahrheit emporzubringen Willen und Entschlossenheit haben; so möchte ich denn doch, daß meine Besorgnisse für unsere gemeinschaftliche Angelegenheit nicht als Schwärmerey oder gar als Unsinn vorausgesetzt und ungelesen auf die Seite geschleudert, sondern einer kälteren Erwägung gewürdiget würden.

In dieser Hinsicht beginne meine Betrachtung über das Ganze gerade mit dem Besorgnisse für Wissenschaft und Kultur. Es soll mir dieser Brief, so zu sagen die captatio benevolentiae bey Ihnen und allen denjenigen Gelehrten seyn, denen etwa dieser Briefwechsel noch zu Gesichte kommen möchte. Sie werden aber, wenn Sie das Ganze vernommen und erwogen haben, um so mehr finden, daß die neue uns nun schon vom Radstadter Kongresse vorhergesagte, und von Manchen erwünschte Ordnung der Dinge zu-

letzt

letzt gerade zu auf die vollkommene Zerstörung des Vernunft-Reiches hinausgehe.

Seit dem Schmid so freymüthig und wahr sich über die Folgen der Reformation erklärte, hörte ich schon von manchen Gelehrten auch eine gleiche Sprache in Hinsicht auf die Säkularisation; allein noch bemerkte ich nirgends eine ausführliche Behandlung dieser Idee; darum werde ich Ihnen alles, was ich hierüber dachte, zur Beherzigung mittheilen.

Es war einst eine Zeit, wo die Fürsten Teutschlandes, so zu sagen, ihre Größe darein setzten, Anstalten zur Aufklärung ihres Volkes zu treffen. Man könnte jene Zeit die Aufklärungs-Periode nennen. Da strebte Alles im Fürstenthume auf dieses Ziel hin, das der Fürst sich vorgesteckt hatte; und wer sich immer die Gunst oder Gnade des Fürsten auf eine besondere Art erwerben wollte, der suchte sich im Fache der Gelehrsamkeit oder des Schulwesens auszuzeichnen. Vom Rheine bis zur Salza und unteren Donau war dieser Aufklärungsgeist gleich herrschend und wirksam. Allein das gutgemeynte Wollen und Streben von Seiten der Fürsten und besseren Räthen hatte dazumahl noch nicht den richtigsten Standpunkt, von welchem man ausgehen, noch den bestimmten Zeitpunkt, auf welchen man hinarbeiten sollte; denn man wollte nur aufklä-

ren. Höchstens wähnte man noch des Grundes, um die Menschen zu beglücken. Eben so wenig hatte auch das Arbeiten und Streben der minder Guten eine uneigennützige Triebfeder; denn man wollte sich nur auszeichnen, und sich auf die Stufe der fürstlichen Achtung und Gnade schwingen. Darum konnte das Streben und Wirken der Ersten nicht genug vor dem Ausarten gesichert seyn, und der Eifer der Anderen keinen Bestand und keine feste Dauer haben. Unglücklicher Weise fiel die traurigste irdischer Begebenheiten, die gallische Revolution in dieselbe Periode. Man bemerkte, daß bey dieser Umwälzung die Gelehrten sich empor drängten, und die Leiter des gewaltsamen Ganges waren. Man beobachtete, daß manche Aufklärer Teutschlandes sich als besondere Interessenten dieser Umwälzung zeigten. Man machte die Erfahrung, daß Manche vom unsinnigen Eifer, Völker zu beglücken, verblendet, und vorwärts getrieben gleiche Lehren mit den Revolutionärs Frankreichs predigten, Proseliten warben, und ähnliche Institute zu bilden suchten, die in Frankreich die Grundlagen der Partheyen und Faktionen waren. Was war nun natürlicher, als daß der größere Theil derjenigen, die sich unter die Aufgeklärten zählten, gleichsam ihre Größe darein setzten, über die zwey Grundpfeiler der Menschen-Regierung, Freyheit und Gleichheit zu raisonniren, und zu radotiren. Es schien

dieß,

dieß, so zu sagen, der bon ton im Gebiethe der Gelehrsamkeit zu werden. Allein was mußte all dieß zusammen für eine Wirkung bey den Höheren hervorbringen? Ein argwöhnischer Verdacht auf Alles, was nur den gelehrten Schein hatte, eine strenge Beobachtung der Gelehrten selbst, eine immer unmerklich strengere Einschränkung des gelehrten Strebens und Webens. Censuren, Bücherverbothe und Verdacht auf Schriftsteller waren natürliche Folgen. — So, mein Freund, gieng es bis auf unsere Tage. Wird es wohl nach hergestelltem Frieden nicht besser werden? Dieß ist von allen redlichen Gelehrten die Frage, und auf ein trostvolles Ja! gründet sich ihre Hoffnung, Beruhigung und freudige Aussicht. Auch ich bin gänzlich dieser Meynung, unter der Bedingung, wenn in Teutschland keine zu großen Veränderungen vor sich gehen: denn die Fürsten Teutschlandes werden sich wieder im ruhigen Besitze ihres Eigenthumes finden, werden vielleicht verdachtloser von manchen redlichen Weisen urtheilen, eines Besseren, in Hinsicht auf Gelehrsamkeit und Gelehrte unterrichtet; leichter wieder die Stockung und Spannung aufheben, und den alten Gang zum rechten Ziele wieder herstellen. Aber wie wird es denn um Gelehrsamkeit stehen, wenn in Teutschland eine Art von Ländertheilung vorgenommen werden sollte? Wenn Fürsten von ihren Thronen herab-

gezwung-

gezwungen, aus ihrem Eigenthume vertrieben, und in eine Art von Pfründnerstand versetzet werden? Kurz wenn durch Noth oder Gewalt eine Verfahrungsweise eintreten sollte, die so ganz den Anschein des Unrechtes, der Unbilligkeit, der Willkür und Gewalt hat? Wie, wenn ganze Länder von den größeren Mächten dem rechtmäßigen Herrn genommen, und einem anderen, wie ein Stück vom zerschnittenen Kleide, zugetheilet werden; ganze Völker ohne Wissen und Willen ihren vorigen Beherrscher verlieren, und sich unter die Herrschaft eines Neuen verfügen sollen? Wie, wenn dadurch die Reichsverfassung eine ganz neue und verschiedene Gestalt erhält, (wenn nämlich nur große und weltliche Fürsten alleine herrschen, welche im Verhältnisse benachbarter Mächte nun gegen sich stehen, und dadurch vielleicht Krieg und Verwirrung in Teutschland, auch ohne ihrem Wollen, hervorbringen? Was haben Wissenschaft und Kultur bey dieser Voraussetzung zu hoffen, oder was haben sie zu fürchten?

Freund! ein wahrer und gutmüthiger Gelehrter wird es als Pflicht fühlen, treu zu beobachten, was Kant in seinem Natur-Rechte als Thesis aufstellte: **Jede Untersuchung über die Rechtmäßigkeit der Oberherrschaft in praktischer Hinsicht ist schon Verbrechen.**

Allein

Allein sind die Gelehrten alle von dieser Denkungsart? Und wenn sie es wären, welches ist die Meynung der Großen von Ihnen? Wenn nun bey der eben erwähnten Voraussetzung die Mächtigen doch auch besorgen müssen, man werde über die neuen Eräugnisse der Friedenszeit, und folglich auch über sie in dieser Hinsicht, urtheilen; was ist natürlicher, als daß man dieses Urtheilen hindere und unterdrücke? Und was nothwendiger, als daß man die Hauptaufmerksamkeit auf Gelehrte richte, die Censuren noch strenger mache, die Verbothe der Schriften schärfe, und so alles gelehrte weitere Streben noch wachsamer hindere?

Sollte nun erst der Fall eintreten, daß die neu adquirirten Länder mit der neuen Regierung sich unzufrieden zeigten, was ist nach den (vielleicht von kurzsichtigen oder bösen Räthen, auch teutschen Fürsten eingeflüsterten Maximen der irrigsten Politik: Man muß die Aufklärung bey dem Volke hindern, um es ruhig zu erhalten, leichter möglich, als daß die Gelehrsamkeit nicht nur durch allerley Hindernisse in ihrem Gange gehemmet, sondern durch positive Anstalten, selbst der Unterricht zurücke gehalten werde? Da wird alsdann der begrenzte Kopf, von dem nichts zu fürchten ist, die erste Eigenschaft eines tauglichen Lehrers und wichtigen Geschäftmannes haben

en, und das Talent schon als solches die ausschließende Note mit sich bringen. Da wird der Aufflug des Genies nur die Aufmerksamkeit des Argwohnes reitzen, und das Kriegen der Dummheit die Krone des Verdienstes tragen.

Beßter Freund, es ist keine Uebertreibung, wenn ich so spreche. Schauen Sie sich doch um, ob Sie von dem, was ich vorsage, nicht schon ähnliche Thatsachen in der Geschichte aufstellen können? Denken Sie doch nur an die letzte Regierung Rußlandes, — mehr will ich nicht sagen. Ich schreibe zum Frommen der guten Sache: darum möchte ich auch gerne Alles vermeiden, was ärgert, reitzet und hindert. Nur so viel muß ich bestimmen, daß den wirklichen Erfahrungen auch nichts anderes zum Grunde lag, als das Besorgniß, durch zu viele Aufklärung die Völker nicht schwierig zu machen. Wenn man aber in mächtigen und bestehenden Reichen solche Besorgnisse haben kann: was ist denn von kleineren, so zu sagen, neu entstandenen Fürstenthümern zu erwarten? si hoc in ligno arido, quid in viridi? Hier kömmt noch der Umstand hinzu, daß bey einer Einrichtung Teutschlandes, nach welcher nur große weltliche Fürsten die Regenten des Reiches sind, ein wechselseitiges Fürchten durchaus statt haben wird; so daß man vielleicht immer von unruhigen Unterthanen in dem einen Fürstenthume besorgen wird,

sie möchten sich einem eifersüchtigen Nachbar in die Hände werfen. Folglich wird die Sorgfalt für die ursprüngliche Verhütung der Empörungslust um so größer und wirksamer seyn. Sagen Sie nun, mein Lieber, doch selbsten, welche Erwartungen gewährt uns also der Hinblick auf das säkularisirte Teutschland für die Gelehrsamkeit?

Doch setzen wir auch den Fall, die Fürsten wären bey ihren neuen Adquisitionen der politischen Besorgnisse überhoben; haben wir darum für die eigentliche Gelehrsamkeit viel Besseres zu erwarten?

Entschädigung ist das Losungswort, das hier gilt, und darum Interesse die Triebfeder der ministeriellen Thätigkeit bey diesen Geschäften. Ist nun die Adquisition geschehen, so muß der Vortheil des Erwerbes sichtbar seyn. Finanzwesen wird nun das Hauptstudium und das Feld, auf dem sich ein Haufe Gunstsüchtiger herumtummelt. Es kann darum der eigentlichen Gelehrsamkeit nicht einmahl eine Aufmerksamkeit von oben herab geschenket werden.

„Zu gelehrten Instituten ist es jetzt noch „nicht Zeit; ja selbst zur guten Besoldung der Lehr„er mangelt für jetzt noch das Geld.“ Doch es wäre immer noch Glück genug, wenn es nur dabey bliebe.“ Allein denken wir uns dazu die

Fehden, die nothwendig unter den neuen Fürsten entstehen werden: Was haben Wissenschaft und Kultur dann zu fürchten? inter arma silent musae; wir werden glücklich seyn, wenn nach erfolgter Säkularisation dieser Spruch nicht in Teutschland durch einheimische Feinde bewährt wird. Endlich sollte auch von allen den argen Ahnungen nicht eine eintreffen; können sich darum eigentliche Wissenschaft und Kultur große Vortheile versprechen? Freund, glauben Sie mir, im katholischen Teutschlande kann die eigentliche Wissenschaft nur durch Geistliche befördert werden, und so war es auch bis hieher immer. Die eigentliche Aufklärung gieng von Mainz, Bonn, Würzburg und Salzburg aus. Die eigentliche Wissenschaft und Kultur gründet sich auf das Studium der Philosophie, Pädagogik und Geschichte. Alle andere Wissenschaften machen nur gelehrter nicht weiser. Auch äußert sich ihr Einfluß nur auf ihre individuelle Verehrer, oder auf materielle menschliche Vortheile, nicht wie der von jenen Dreyen auf die Bildung des Ganzen. Allein eben diese Wissenschaften werden nur von Geistlichen betrieben. Denn der Jurist und Mediziner müssen sich es zum unverbrüchlichen Gesetze machen, nur ihre Berufs- oder Brodstudien zu betreiben, und nur der Lehrer in einem oder dem andern Fache betreibt eines dieser Studien, wenn er es thut, nur in wie weit es auf sein Fach Bezug hat. Allein der Geistliche,

der

der frühzeitig schon über die Nahrungssorgen hinweg gehoben wird, und es auch gemäß seinem Berufe als nothwendig fühlt, alles Das zu lernen und zu durchdringen, was auf Völkerleitung Bezug hat, betreibt diese Wissenschaften, als seine Fächer. Was ist nun für diese Fächer zu erwarten, wenn die Geistlichen, (welches der Fall gewöhnlich in weltlichen Staaten ist) keine sichere Ansprüche mehr auf Auszeichnung und Anstellungen haben? Wenn nun die Säkularisation dieses Verhältniß allgemeiner macht; dann mag es immer seyn, daß, wie in Frankreich der Fall ist, die Wissenschaften und Künste empor kommen, welche auf das eigentliche Interesse oder das zeitliche Glück der Menschen Einfluß haben; z. B. Mathematik, Physik, Chemie ꝛc. aber Wissenschaft und Kultur im eigentlichen Sinne z. B. theoretische und praktische Philosophie, Pädagogik, und Religions-Wissenschaft ꝛc. werden in eben dem Grade zurücke sinken.

Dauern nun unsere geistlichen Staaten fort, so läßt sich zuverläßig für eben diese Grundpfeiler der Sittlichkeit und Glückseligkeit das Beßte nach hergestelltem Frieden hoffen. Die noch existirenden geistlichen Fürsten sind größtentheils als Verehrer der Wissenschaft bekannt; nur die Politik (von oben herab geleitet) mochte vielleicht Manchen veranlassen, bis jezt entweder höchst leise oder höchst

zurückhaltend ihren bey sich bestimmten Gang fortzusetzen. Ihre guten Köpfe, deren lautes Sprechen bisher unterbleiben mußte, werden zuversichtlich mit um so größerer Energie auftreten, und ihr bisher mit Klugheit umhülltes Licht um so heller leuchten lassen. — Möchte es immer seyn, daß hier und da Einer durch Bigotterie verwirrt, eine retrogade Bewegung, wie Jourdan, als Meisterwerk der Regierung ansähe; das Ganze müßte nach den vorausgeschickten Grundsätzen der Natur vorwärts gehen. Es läßt sich hiergegen Nichts Erhebliches einwenden. Man kann zwar sagen: der Cölibat ist dem Studium ungünstig, weil er die Menschen unbesorgter und darum weniger industriös macht. Man kann sagen: die Bigotterie, die in geistlichen Fürstenthümern (nach Vorgeben der Kurzsicht, oder der Bosheit) einheimisch ist, ist das vorzüglichste Hinderniß der Wissenschaft und Kultur. Diese beyden Ideen sind es auch sicher, die den Gelehrten und gelehrt-seyn Wollenden eine Art von Abneigung gegen die geistlichen Staaten ins Herz flößen; allein wie kurzsichtig sind solche Erinnerungen! Freund, Sie kennen mich, Sie kennen meine Denkungsart über Cölibat und Bigotterie; es ist also keine religiöse Schwärmerey, die mich zum Apologeten der geistlichen Staaten macht, sondern es ist das Resultat eines längeren Nachdenkens über das Ganze. Darum übersehe ich auch die Schwäche der Einwürfe so leicht. Ich möchte solche Herrn frag-

fragen: Wird denn der Cölibat mit der Säkularisation der geistlichen Staaten zu Grabe gehen? und — ist denn in weltlichen Staaten nicht ein noch größeres Hinderniß der Wissenschaften möglich, nämlich, die Politik? Kann denn nicht auch in einem weltlichen Staate Bigotterie und Politik Hand in Hand wandeln, und die Musen verscheuchen? aures habent et non audiunt, oculos habent et non vident. Ist denn das Andenken an die vorige bayerische Regierung schon verschwunden? Diese beyden Feindinnen der Wissenschaft aber können nur durch die wohlthätige Pflege der Wissenschaft selbst besiegt und verbannt werden.

Das Aufhören der geistlichen Staaten hat hierin zuverläßig einen mehr un- als günstigen Einfluß. Denn wenn nach Voraussetzung durch die Aufhebung der geistlichen Staaten Wissenschaft und Kultur leiden, so müssen Bigotterie und falsche Politik zunehmen, aber in eben dem Grade müssen Wissenschaft und Kultur wieder mehr unterliegen. Es gilt hier nach Fichte die Wechselwirkung: Wissenschaft und Kultur — keine Bigotterie und falsche Politik — Bigotterie und Politik — keine Wissenschaft und Kultur.

Was ist nun, lieber Freund, die Schlußfolge meines langen Briefes?

Keine andere als diese: Die Gelehrten, die doch durch ihre Meynungen die Welt regieren, es mag auch zuweilen Gewalt den Zepter führen und das Schwert schwingen, sollen bey wichtigen Eräugnissen sich dahin vereinen, unpartheyische und wohlbedächtliche Ueberlegungen über den gegebenen Gegenstand anzustellen, und die Resultate davon dem Publikum in der Hinsicht mitzutheilen, damit Fürsten und Minister den Gegenstand von jeder Seite besichtigen, und wenn auch Manches durch Noth bestimmt ist, doch in dem wie manche wohlthätige Modifikationen bewirken können.

Fürsten und Minister, die sich mit Verhandlungen und Anordnungen zunächst beschäftigen, können die verschiedenen Meynungen denkender Männer unmöglich übel aufnehmen. Aber eben darum ist auch von Gelehrten um so mehr zu erwarten, daß sie die Gedanken Eines oder des Andern über einen so wichtigen Gegenstand, als die Säkularisation, nicht schon darum als frivole Waare erklären, weil sie mehr auf Erhaltung geistlicher Staaten als auf ihre Vertilgung zielen. Ich halte Sie, mein Freund, immer für einen wahren Gelehrten, — darum von besserer Stimmung. Ob ich nun gleich weiß, daß auch sie den geistlichen Staaten nicht besonders freund sind: so theile ich Ihnen, eben weil ich Ihnen mehr unpartheyische Ueberlegung zutraue, noch alle meine

folg-

folgenden Ideen und Phantasien in Detail mit. Nehmen Sie diese Mittheilung immerhin auch als besonderen Beweis meiner Achtung auf, mit der ich stäts bin

Ihr

wahrer Freund.

Dritter Brief.

Was werden Fürsten und Minister bey der Entschädigung durch Säkularisation gewinnen?

Sie scheinen also doch durch mein Schreiben auf die große Angelegenheit Teutschlandes etwas aufmerksamer geworden zu seyn. Sie scheinen in Ihrer vorgefaßten Meynung, als könne nichts Gutes in den geistlichen Staaten gedeihen, weil sie immer mehr die Finsterniß als das Licht wünschten, und in der ersten behaglicher und ungestörter fortvegetiren könnten, zu wanken. Nur scheint Ihnen das noch bedenklich, daß diese Meynung in der gelehrten Welt so ziemlich gäng und gebe sey. Freund! können Sie sich hievon den Grund nicht erklären? Die H. H. Protestanten geben, leider, noch immer unserem gläubigen Häuflein gelehrt seyn Wollender den Ton an; und die hochweisen Original-Genies!! singen nach. Eben die erwähnten Herrn haben aber noch immer von dem Katholizismus im allgemeinen die scheußlichsten Vorstellungen; vorzüglich aber die gehässigste Stimmung gegen Cölibat, folglich auch gegen Fürstbischöfe, Domherrn 2c. Eben ihre Gemüthsstimmung läßt sie nicht zu der kalten Ueberlegung der Fragen kommen: Ist wohl auch der wahre Geist des Katholizismus so verdorben, als wir ihn uns denken? Lassen sich Verfass-

fassungen, die in der grauen Vorzeit gegründet und mehr als verjährt sind, auf einmahl, etwa durch Umwälzungen — abändern? Darum ist aber immerhin entweder die Satyre oder die Medisance geschäftig, über diese Gegenstände alles Herabwürdigende vorzubringen; darum scheint es, herrscht unter Vielen dermahlen eine Art von Freude über die Aussicht, daß die Ungeheuer (in ihren Augen) die geistlichen Staaten ganz vertilget werden Ein Häuflein katholischer Nachbether findet in der Nachahmung dieser Gesinnung und ihrer Aeußerung seine Größe, und hilft darum zur Verbreitung derselben. Doch! so wie es so viele solide Gelehrte unter den Protestanten giebt, die mit mehr Bescheidenheit jede Ansicht eines Gegenstandes betrachten, und darum entweder gänzlich schweigen, oder zum Sprechen veranlaßt, bedeutende Winke zum tieferen Nachdenken geben*): So sey es uns, mein Freund, auch darum zu thun, daß wir eben bey einem falschen Scheine von der einen Ansicht, den Gegenstand von allen Seiten hinzuhalten uns bestreben, damit wir wenigstens eine ernstere Erwägung veranlassen.

Was

*) Döderlein sagt irgendwo von den Religionen: Jede Religion hat etwas Wahres. Darum muß man sich gegen jede Religionsparthey mit Achtung betragen. Dieß ist wohl einer der bedeutenden Winke eines tiefer blickenden Weisen für die große Anzahl der oberflächlichen Gelehrten

Was haben Fürsten und Minister bey der Entschädigung durch Säkularisation zu gewinnen? Das sey die Frage, worüber ich Ihnen wieder wie vorher meine Gedanken unverholen schreiben werde. Die Frage ist auffallend: denn gewinnen — wenigstens für erlittenen Verlust entschädigt werden, dieß erwarten die Fürsten — durch geschickte Negotiationen sich das Vertrauen und die Gunst des Fürsten, und am Ende auch eine Art von Größe sich im Publikum zu erwerben, dieß könnten etwa die Aussichten eines Ministers seyn. — Und doch fürchte ich mit Grunde, es werde auf beyden Seiten das Gegentheil statt haben. Es kömmt hier auf die Richtigkeit des Satzes an: Intensive Größe eines Staates ist von größerem Werthe als extensive. Die Statistik könnte ihn schon an und für sich, oder wie man sagt, a priori beweisen; allein die neueste Geschichte der Zeit giebt hinlänglich Gewährleistung für seine Richtigkeit. Wer war denn die Macht, welche seit eilf Jahren dem Kriege seine Richtung gab; die Macht, welche die erloschene Flamme immer wieder anzufachen und zu erhalten vermochte, die Macht, welche ihren Arm in die Kabinete Europens und Asiens streckte, und in die Maschine der Politik manchen Griff thät, der Hemmung oder schnelleren Lauf hervorbrachte? Es war eine kleine Insel, arm

im Verhältnisse an Volk und Land; reich an Kraft und Stärke.

Wie erhielt sich auch Preußen im Range der Könige, wie schwang es sich zur Höhe der Hauptmächte? Durch Länder und Menschen-Anzahl, oder durch weise Sparsamkeit seiner inneren Kräfte? Diesen Satz nun auf unser Thema bezogen, werden Sie, mein Freund, den Grund meiner Besorgnisse wahrnehmen.

Die Fürsten verlangen eine Entschädigung für ihren Länderverlust jenseits des Rheines; wir setzen nun voraus, sie giengen darauf aus, die geistlichen Staaten ganz zu vertilgen, um sodann um so ungehinderter ganze Länder für die verlornen wieder zum reichlichsten Ersatze zu erhalten. Was werden sie dadurch an Macht gewinnen? Dieß ist unsere Frage. Sie erhalten vielleicht einen ganzen Strich Landes, das ihrem verlornen vielleicht an Flächen-Inhalt gleich kömmt, oder es gar übertrifft. Allein ist es wahrer Ersatz? Dieß wird sich aus folgenden Bemerkungen zeigen. Sie erhalten ein fremdes Land. Sie bedürfen nun einer eignen Kommission zur Untersuchung des neu adquirirten Landes; so wie sodann einer anderen zur Organisirung desselben nach dem Fuße des Hauptlandes. Welche unermeßliche Kosten dieß doppelte Geschäft verursache, beweiset Josephs Refor-

formationsplan durch Aufhebung der Klöster. Die Klöster wurden aufgehoben, und der Religionsfond schien in der Folge verarmen zu wollen. Ein gleiches Schicksal schien Joseph bey der Organisirung des Innviertels zu befürchten, und er mußte dem Kommissionsgeschäfte einen Termin festsetzen. Nun denke man sich aber ein solches Geschäft in Hinsicht eines geistlichen Landes, wo die Quellen des Landes-Ertrags in so viele verschiedene Zweige abgetheilt sind; wie vieler Zeit Dieses bedürfe, und welche Kosten es fordere. Man denke sich aber hierbey noch das ganz natürliche Resultat, daß die Ertragsbestimmung zuverläßig tiefer ausfalle, als sie in der That ist. Die Einheimischen fühlen doch noch mehr Anhänglichkeit an ihr Land als an die neue Regierung, und trachten sicher dahin, ihre Angaben so viel möglich zu verminderen. Auch die Vorzeigung der Rentbücher hilft der zu besorgenden Beeinträchtigung des neuen Regenten nicht ab; denn das natürlichste Raisonnement tritt hier zu Gunsten des neuen Landes ein: nämlich seit einem Dezenium mußten alle Abgaben nothwendig und gezwungener Weise erhöhet werden; allein nachdem diese traurige Periode vorüber ist, muß dem Lande selbst eine Entlastung zur Erholung vergönnet werden; wenn nicht das Ganze für die Zukunft leiden soll. Nebenbey wollen die Kommissarien gewöhnlich nicht mit dem Fluche des Landes nach Hause kehren, da sie vom Regenten immer

leichter

leichter noch für ihr mühesames Geschäft Belohnung hoffen können; wenn auch das letzte facit nicht die beträchtlichste Summe angiebt; sie sind also nachgiebiger als strenger. Nun erwäge man aber dagegen die neuen Ausgaben:

a) Die nach aller Billigkeit große Pension des geistlichen Regenten.

b) Die gemäß den Reichsgesetzen rechtmäßige Entschädigung der bey der Person des vorigen geistlichen Regenten angestellten Minister, Beamten, Diener ꝛc.

c) Die Pensionen der nach der neuen Organisation untauglich oder überflüßig gewordenen Beamten.

d) Die Salarien der gemäß eben der neuen Organisation nothwendig gewordenen neuen Beamten.

e) Ein vielleicht aus gegründeter Besorgniß verstärktes Militär. (Hievon noch mehr an seinem Orte.)

Welcher Vortheil wird sich für den neuen Regenten aus der Adquisition eines ganzen Landes herauswerfen! Doch wir reden hier nur von ökonomischem Verluste, der für einen Fürsten als Fürsten noch leicht zu ertragen wäre; allein es kommen hier sicher noch Nachtheile in Betrachtung,

die für einen Fürsten als Fürsten jene ökonomischen weit überwiegen.

Die alte Reichsverfassung wird durch die Säkularisation aufhören; Teutschland nur souveraine Fürsten zu seinen Regenten haben; die Regenten-Eifersucht wird auch unter diese ihr böses Wesen treiben; Fürstenkriege werden darum, wie ehemahls in Teutschland wieder Sitte werden. Allein eben diese Kriege werden nun nach neueren Grundsätzen geführt, ein zahlreiches Militär und Allianzen nothwendig machen. Fürsten werden sich gegen Fürsten mit Fürsten verbinden. Der schwächere Bund wird sich eine größere Macht zur Stütze suchen. Zwey große Mächte sind es, an welche die Fürsten sich anlehnen können, Oesterreich und Preußen. Ein Theil wird also an jener, einer an dieser sich anschmiegen. Aber wo ist nun die Fürsten-Souveränität? Und was kostet der zugesicherte Schutz? Die Fürsten Teutschlandes sind nun nur Vasallen von dieser und jener Macht: Nur vom Willen ihrer höheren Gebiether hängen sie nun ab; nur auf die Ordre dieser handeln sie; nur für diese erheben sie ihre Abgaben; nur nach dem Winke dieser machen sie neue Pläne oder vernichten ihre eignen Einrichtungen und Anordnungen. Die nordische Demarkation, und die Filialrepublicken Frankreichs können den großen Fürsten Teutschlandes ihr künftiges Loos so ganz treffend im Spiegel zeigen.

Freund,

Freund, wie weit glücklicher wäre die Lage der Fürsten Teutschlandes bey der alten Verfassung und bey einer Entschädigung, die ihnen nicht sowohl ein Gebieth vergrößerte und ihrer Unterthanen Summe um einige Nullen erhöhte, als vielmehr ihre innere Kraft verstärkte. Denken Sie sich, daß die vorzüglichsten geistlichen Fürsten unter der Bedingung blieben, daß sie nebst der Aufhebung der kleineren geistlichen Regierungen verhältnißmäßig nur manche Gerichte und gewisse Geldsummen an die beschädigten Fürsten abgeben müßten; auf welchen Grad von Wohlstand und Kraft könnten die weltlichen Fürsten gelangen? Sie würden dann erst im vollen Sinne des Wortes die ersten Fürsten und Mächte Teutschlandes seyn.

Ein einzelnes Amt oder Gericht bedarf keiner großen und langwierigen Kommission zur Untersuchung und neuen Einrichtung; denn man würde es als nothwendig ansehen, das Abzugebende in seinem wahren Zustande zu übergeben *), und man bedürfte auf der anderen Seite nur von oben herab einige Befehle, wie das nun hinlänglich bekannte neue Gebieth mit dem alten amalgamirt werden sollte. Mit der beträchtlichen Geldsumme aber könnte man sowohl sein voriges, als das neue Land auf einen Fuß setzen, auf welchem man nach richtig gezogenem Kalkul Dessen, was man von einem größ-

*) So war der Fall mit Anspach und Bayreuth.

größeren durch Zwang übernommenen Gebiethe nicht erhalten, und durch Kommissionen verloren hätte, zuverläßig einen weit größeren Ertrag finden würde, als im Gegentheile nie herauskommen könnte. Bedenket man hierbey noch den Vortheil, zwar etwas weniger Unterthanen zu zählen, aber alle glücklich, zufrieden und vergnügt zu wissen; alle im Wohlstande zu sehen; darum auch im Falle der Noth auf ihre Kraft sowohl als Bereitwilligkeit zählen zu können: so weiß ich nicht, ob die Politik und Statistik noch wanken können, einen solchen Weg der Negotiationen einzuschlagen, der sie auf jeden Fall zum sicheren Ziele leitet.

Freund, glauben Sie mir, wenn es von Seite der teutschen Regenten in der That solche Entwürfe und Machinationen geben sollte, die auf das gänzliche Vertilgen der geistlichen Staaten hinzielen: so sollte man glauben, es sey eher das Streben von Ministern, die etwa in großen Arbeiten oder sogenannten chef d'oeuvres diplomatiques sich ein eigenes Monument stiften und ihr Verdienst um Hof und Vaterland auf eine besondere Art zu gründen gedenken. Denn die großen Höfe, so wie wir sie sämmtlich kennen, scheinen der Regel nach gutmüthig zu seyn; von ihnen ließ sich darum schwer die Unterdrückung eines souverainen Fürsten ihres Kollegen denken. Ja

da die Meisten unaufhörlich Beweise geben, sowohl von ihrer Gerechtigkeitsliebe als besonders auch — von ihrem heißen Verlangen und Streben, ihre Völker zu beglücken: so ließ sich eher von ihnen erwarten, daß sie eine intensive Größe und Macht der extensiven vorzögen. Doch es sey ferne von mir, hier eine oder die andere Meynung mir in Kopf zu setzen, oder geltend machen zu wollen. Ich spreche vielmehr für alle mögliche Fälle. Es ist angenommen und bekannt, daß auch oft der vernünftigste Mann sich in einer Idee verliere, nur ihre Realisirung vorm Auge habe, und darum sonst Nichts beobachte, was noch um und neben dieser Idee liegt. Dieser Fall, mein Beßter, könnte auch bey einem Minister eintreten, welcher die Entschädigung durch Säkularisation zu bewirken suchte. Wir nehmen nun an, die Realisirung seiner Idee habe wirklich statt; er habe nun gleichsam einen neuen Boden erworben, und freue sich beym Ueberblicke desselben seines Werkes. Allein, welche Früchte werden darauf für ihn wachsen? Diese Frage wollen wir auch noch untersuchen. Nach unserer obigen Deduktion erhält der entschädigte Fürst zwar ein großes Gebieth, aber nur einen ausgesaugten Boden, einen Boden, dessen Ertragskräfte selbst nicht hinlänglich angegeben werden; einen Boden, dessen Bebauung zuverläßig auf lange Zeit mehr kostet, als der Ertrag

trag abwirft *). Was haben nun die Unterhändler dieses neuen Erwerbes von dem Eigenthümer selbst zu erwarten?

So wie immer die Größe des Mannes nur nach dem Erfolge bemessen wird, und beym ungünstigen herabsinket, wenn gleich Talent und Bestreben sich noch so hoch zu schwingen suchen: So werden auch den Ministern dieses großen Geschäftes nur Tadel und Vorwürfe zur Belohnung werden. Es ist bekannt, daß der Kredit eines Ministers immer nur bey einer großen Unterhandlung steigt, und die Gunst des Regenten, die dabey immer neue Nahrung und Stärke erhält, menschlicher Weise so leicht nach der Vollendung des Werkes in Gleichgültigkeit übergehet (cessante Causa cessat et effectus). Es ist auch in der Minister Geschichte bekannt, daß große Männer stäts auf einander eifersüchtig immer nur die Momente abwarten, wo einer sich über den andern schwingen kann. Was ist darum für unsere angebliche Minister anders und natürlicher zu besorgen, als daß die während ihrem Glanze im Schatten gestandenen sich des Zeitpunktes freuen, wo die Regenten selbst schon auf

*) Wir gebrauchten hier die Allegorie von dem, was wir oben mit eigentlichen Worten bemerkten, der Abwechslung wegen, und wollen sie nun fortsetzen.

auf den Gedanken geleitet werden, die Entschädigung sey ungünstig ausgefallen, und scheine übel berechnet zu seyn, daß sie diesen Gedanken aber immer mehr in Anregung bringen, und die Unterhändler einer Kurzsicht beschuldigen, die nur den Vortheil mit dem Maßstabe auf der Karte gemessen, oder in den Amtsprotokollen an Menschen abgezählt hätten.

Der Vorwurf findet Eingang, und die Gunst des Regenten geht mit der Größe des Ministers zu Grabe.

L* B* S*

in der vorigen und

S* T* L* U*

in der gegenwärtigen Periode sind von verschiedenen Regierungen dazu die Belege.

Doch das ungünstige Schicksal dieser Minister wird durch den Verlust ihres Kredits und Einflußes, ihrer Gunst bey den Regenten und ihrer Größe im Publikum noch nicht begrenzt seyn. Jene, die durch ihren Tadel bey dem erwünschten Zeitpunkte diese zu verdrängen suchen, werden es dahin bringen, daß man nun ihren weiseren Rath verlanget. Es werden nun neue Pläne und Projekten geschmiedet, das Defizit in den Cassen her-

aus zu bringen, und doch können die Meisten nicht anders als zum Laste des Volkes mittelbar oder unmittelbar in Ausführung kommen. Das Klagen und Murren im Volke wird hörbar; man suchet es durch Vertröstungen im öffentlichen zu besänftigen; unter der Hand aber wird der Gedanke in Umlauf gebracht, die kurzsichtigen Unterhandlungen der Minister seyen nun an allem Unheile Schuld. (Man werfe hierbey nur einen flüchtigen Blick auf analoge Eräugnisse in England) Bey dem Volke, das wider seinen Willen durch die Unterhandlungen gewißer Minister unter die neue Herrschaft kam, muß der Nahme derselben ohnehin schon verhaßt seyn; allein wird er es nicht auch bey dem alten Volke werden? Die Männer, die vielleicht mit patriotischem Eifer, aber nicht hinlänglich scharfsichtigem Blicke ihre Geschäfte trieben, gehen nun beladen mit dem Tadel ihrer Rivalen, mit den Verwünschungen ihrer Regenten, und mit dem Fluche des Volkes in die qualvolle Dunkelheit.

Wenn ich, mein Beßter, mich so ganz in diese Zukunft denke, so schwebt meinem Blicke eine wahre Trauersscene vor: Ein mit Schulden ringender Staat; eine unzufriedene und stäts sich hin und her windende Regierung; ein Reiben und Treiben der eifersüchtigen Minister; ein strebsames Hervordrängen der Finanz-Projektanten; ein gereiztes

reiztes und stäts zur Gährung bereites Volk; kurz: ein Ringen und Kämpfen von der einen und anderen Seite, und im Ganzen vollkommene Verwirrung.

Lieber Freund, Sie mögen hierbey wohl auch eben so leicht, wie mancher andere, vorschnelle wieder das Urtheil fällen, ich schwärme; aber seyen Sie versichert: ich habe mich in Europa so ziemlich umgesehen; manches so ziemlich aufmerksam selbst beobachtet; über manches mich durch Schriften und Unterredungen belehret, und daher die Ahnungen, die in Hinsicht auf das säkularisirte Teutschland mir das Herz füllen, nur nach der Analogie der Erfahrung berichtiget. Ich bitte Sie daher in Betreff meiner letzten Worte nur vor Ihrem Urtheile ein wenig selbst umher zu blicken, um ein ähnliches Bild irgendwo schon anzutreffen.

Ich habe Ihnen nun Stoff genug zu einer politischen Betrachtung gegeben; bis Sie diesen hinlänglich mit Ihrer Ueberlegungskraft verarbeitet haben, sollen Sie von mir eine ganz unerwartete Bemerkung in Betreff desselben Gegenstandes erhalten. Denken Sie nur bey allem Ihrem Nachdenken über diesen Gegenstand zuweilen auch an die Person

Ihres

Freundes.

Vierter Brief.

Was haben Religion und Moralität der Völker bey der totalen Säkularisation zu befürchten?

Lieber Freund!

Ich habe Ihren Einwurf, den Sie mir in Ihrem Antwortschreiben gegen meine Besorgnisse über die wahre Entschädigung der weltlichen Fürsten machten, vorhergesehen. Ich sagte, die Spekulation, sich durch einen großen Strich Landes zu entschädigen, sey merkantilisch genommen, nicht die beßte: sondern eine Entschädigung durch kleinere Striche und durch verhältnißmäßige Geldsummen, sey zuverläßig sicherer. Ich bewies meine Behauptung durch die Ausgaben, die die Untersuchung und Organisirung des Landes verursachen; durch die Entschädigungen des vorigen Herrn und seiner Diener; durch die Pensionen der unbrauchbaren Beamten; und Besoldungen neuer; durch die Entbehrung des ganzen Landes-Ertrages; und allenfalls nothwendige Verwendungen zur Emporbringung desselben, wenn es durch den Krieg litt. — Gegen dieß wenden Sie mir nun (dem ersten Scheine nach) mit Grunde ein: Ich habe dabey vergessen, daß diese Auslagen nur ein Verlust auf

gewiße

gewiße Zeiten seyen, und daß er eben so gut wieder eingebracht werde, als derjenige, den man bey der Uebernahme eines in Zerrüttung gekommenen Gutes leide. Vergeben Sie, mein Beßter, daß ich offenherzig spreche: Entweder haben Sie meine Gedanken nicht hinlänglich gefaßt, oder ich habe sie zu unvollständig vorgetragen. Ich liefere darum, ehe ich noch ein neues Thema zu erklären beginne, noch einen Nachtrag im folgenden Beyspiele:

Ich übernehme ein Gut. Sein Ertrag ist in guten Zeiten 100000 Gulden; allein ich übernehme es in einiger Zerrüttung, und noch mit dem Laste, dem vorigen Besitzer nebst seinem nächsten Personale einen lebenslänglichen Unterhalt zu geben. Ich bedarf aber nun fürs Erste einer vollständigen Kenntniß des neuen Erwerbes, so wie sodann der geschickten Organisirung desselben, damit es ganz ohne Hinderniß unter einer und derselben Verwaltung meines vorigen Eigenthumes behandelt werde. Dieses Geschäft nimmt etwa den 20ten Theil des Ertrages auf ein Jahr: 5000 Gulden. Die Zerrüttung des Gutes durch vorhergegangene Unglücksfälle nimmt dem ehemaligen Ertrage etwa den 10ten Theil auf 6 Jahre 60000 Gulden. Der Unterhalt des vorigen Gutsbesitzers nebst seinen Angehörigen fordert jährlich den 5ten Theil auf etwa 25 Jahre, das Jahr 20000 Gulden, folglich 500000 Gulden. Die Pension der untauglich

befundenen Diener den 20ten Theil auf etwa 25 Jahre (125000). Nun berechnen Sie diese Summen als ein ståts fortlaufendes Kapital mit seinen wuchernden Zinsen auf ein 4tel Jahrhundert; und stellen Sie dagegen ein Gut, das man Ihnen auch anbiethet von etwa 30000 Gulden Ertrag nebst einer Geldsumme von 50000 Gulden. Mit dem Unterschiede, daß man Ihnen den Ertrag, so wie den vollkommenen Bestand des Gutes angiebt, so, daß Sie nur einiger hingeschickten Vorschriften bedürfen, um seine Amalgamation mit Ihren vorigen Gütern zu bewirken. Jene 50000 fl. machen Sie aber, auf was immer für eine Art, zu einem wuchernden Kapital, und machen Sie am Ende von 25 Jahren den Kalkul, ob in einem Såkulo sodann der Vortheil sich auf den ersten oder zweyten Fall zeiget. Nun machen Sie die Anwendung auf meine Ideen, die ich Ihnen über die wahre Entschädigung der weltlichen Fürsten durch Länder allein, mittheilte. Ich könnte, wenn es nöthig wäre, eine vollständige Berechnung anstellen, und Sie würden meine Angabe in merkantilischer Hinsicht vollständig bewährt finden. Allein Sie erinnern sich doch, daß ich auch noch anderer Nachtheile erwähnte, die sich noch für die Finanzen der neuen Fürsten ergeben werden. Sie schreiben mir ferner, die anderen zu befürchtenden Unannehmlichkeiten seyen von größerem Belangen für die Fürsten; aber Sie wünschen doch noch alle meine

Gedank-

Gedanken zu hören, um sodann im Stande zu seyn, ein vollständiges Urtheil über meine Behauptung zu fällen: Es sey besser, durch eine verhältnißmäßige Entbehrung aller nicht leidenden zu entschädigen, als durch Unterdrückung gewißer ebenfalls souverainer Fürsten. Sie erwarten daher von mir ununterbrochen die Fortsetzung der Mittheilung meiner Besorgnisse. Es sey. Ich versprach Ihnen ganz eigne Gedanken über unseren Gegenstand. Sie folgen.

Religion und Moralität der Völker scheinen durch die Säkularisation auch besonders gefährdet. Wie hängen beyde mit der Säkularisation zusammen? Giebt und gab es in den säkularisirten Ländern bisher keine Religion und Moralität? Und wie kommen Sie denn als Politiker auch eigens auf diesen Gegenstand? Solche Fragen mag etwa mein obiger Satz bey Ihnen bewirken. Die neuere Politik, mein Freund, dünket mir sich eines unverzeihlichen Fehlers schuldig gemacht zu haben, dadurch, daß sie die Religion immer zu viel außer Acht und — sich selbst — überließ: — oder sie nur bloß als Mittel zu ihren Zwecken gebrauchte.

Die Religion ist unläugbar die einzige unzerrüttliche Stütze des Staates. Ohne sie steht kein

Reg-

Regenten-Thron fest, und wenn ihn auch die Gewalt von allen Seiten umlagerte, und Furchtbarkeit rings umher verbreitete; ohne sie hat keine vollkommene Justitzpflege Statt, wenn auch die Gerichtsdiener nach tausenden auf das Verbrechen lauern, und ohne sie gedeiht kein Wohlstand und Bürgerglück, wenn auch Zwang die Thätigkeit vorwärts peitschte, und Belohnung die Betriebsamkeit spornte. Nur Religion, ein Rechtthun aus religiösem Glauben und aus moralischer Ueberzeugung giebt dem Bürgersinne Nahrung und Wirksamkeit; und außer ihr sind alle übrigen bekannten Triebfedern desselben nur momentane Erregungsmittel. Allein die Religion muß, um Dieses zu seyn, auch in der That, und nicht dem Nahmen oder Scheine nach, bey einem Volke bekannt seyn, und gepflogen werden. Sie muß ferner eine solche Religion seyn, daß sie im Grunde Angelegenheit und Gewissenssache Aller seyn kann und ist. So, daß nach der Paulinischen Sprache dem Kinde und dem Manne dieselbe Nahrung immer so zubereitet wird, daß Beyde nach ihren individuellen Kräften sie zu verdauen vermögen. Das Erkennen derselben muß darum immer, so wie die Art ihrer Ausübung, mit dem übrigen Bildungs-Genius der Zeit gleichen Schritt halten; und ihre Haupttendenz muß nur auf die Moralität des Volkes oder das praktische Christenthum hinarbeiten. Die Priester müssen Lehrer derselben, folglich

Jedem eben darum die achtungswürdigsten Diener des Staates zugleich seyn.

Von diesen Behauptungen, glaube ich, ist jeder Philosoph durchdrungen. Auch die alte und neue Erfahrung verbürget ihre Gültigkeit. Jeder Demagog der Vorzeit gründete sein Ansehen, oder seinen neugeschaffenen Staat, nur auf Religion, und verband die Regierung mit ihr auf das Innigste.

Die heydnische Religion der Griechen und Römer aber konnte für den Staat keine dauerhafte Stütze abgeben: denn sie war nicht nach den oben gemachten Forderungen. Sobald ein Cicero, folglich in ihm jeder Größere sagen konnte: Se nescire, cur aruspex non rideret, si aruspicem videret, u. quos in templo colui, domi risi Deos, so war der Staat auf dem Punkte des Sturzes. Frankreich soll vor der großen Katastrophe der Revolution zu wenig wahre Religion gehabt haben, sondern zu viel religiösen Frohndienst. Dieß ist die Behauptung der berühmtesten neueren Werke; und ich hörte auch von den teutschen Theologen durchaus das einstimmige Urtheil über die französische Geistlichkeit, daß ein großer Theil von ihnen eigensinnige, heftige und pedantische Männer wären, derer Wissenschaft in einem Aggregat theologischer Formeln bestünde, die auf keinem festen Boden von sicheren Grundsätzen be-

ruhten.

ruhten, noch ein sicheres Ziel des Strebens verriethen. Eben dieses Urtheil wurde von manchen französischen Geistlichen selbst über seine unwissenden oder unbescheidenen Mitbrüder bestätigt. Daher mußte zwischen der religiösen Denkungsart der Gebildeten und jener des Volkes eine zu große Kluft seyn, wie sie (nach Cicero) in Rom war; und ein zu starker Kampf zwischen Bigotterie und Freydenkerey; und daher ist es folglich leicht begreiflich, wie dieser prächtige Staat in den tiefen Abgrund einer Revolution so leicht gestürzet werden konnte. Aber seit der unglücklichen Periode hatte es anstatt seines vorigen religiösen Frohndienstes Irr-Religion, darum konnte es wieder so leicht von einer Gattung Elend in die andere gerissen werden.

Freund, ich möchte Ihnen gerne noch so manche Beobachtung aus der Erfahrung ausheben, allein exempla sunt odiosa; darum genug hiervon. Es steht einmal der Satz fest: Religion und Moralität (durch sie) sind des Staates Grundpfeiler. Wir wollen nur untersuchen, ob mit der gänzlichen Tilgung der geistlichen Staaten nicht auch diese Grundpfeiler gerüttelt oder gar hinweg gerissen werden. Wir nehmen hier zwey Fälle an: Entweder kömmt der geistliche Staat unter die Herrschaft eines katholischen oder eines protestantischen Fürsten. Kömmt er unter die eines protestantischen Fürsten: was haben Religion und Moralität zu befürchten?

So

So viel ist richtig, die Religion der Katholicken nach ihrer Ausübung genommen, ist noch nicht vollkommen reine Christusreligion; aber welche der Religionsübungen die sich Christusreligionen nennen, ist dem Ideale schon nahe? Jedoch kann die katholische Religion sich dieses Vorzuges ganz in der Anlage rühmen. (Nach einem der neuesten freymüthigsten, darum auch unpartheyischesten, Werken.) Sie ist nähmlich Christusreligion in ihren Lehren ohnehin; aber auch ihr Aeußeres ist so angelegt, daß, wenn immer die richtige Idee einer Kirchenlehre oder Kirchenanstalt gefaßt und benutzet würde, dasselbe nothwendig und leicht zur reinen Religion führte. Allein in den Augen der Protestanten, die bisher den Katholizismus entweder nur aus erhitzten Polemikern (enragés möchte ich sagen:) oder aus bösartigen *) Rugeschreibern, und Satyrikern, die sich zuweilen unter den Katholiken selbst dadurch den Ruf der großen Köpfe erringen wollen — oder vom Hörensagen kennen lernten, ist die katholische Religion überhaupt der verwerflichste und nachtheiligste Unsinn. Daher kömmt es, daß auch die Bescheidendsten ihrer Schriftsteller fast keine Gelegenheit vorübergehen lassen können, wo sie nicht wenigstens durch ein-

*) Ein Mann von gutem Willen und Kopfe, der das Mangelhafte oder Menschliche in Außerwesentlichen wahrnimmt, und es auch öffentlich anzeigt mit beygefügtem Winke zur Verbesserung, zeichnet sich immer erkennbar genug vor Leuten jener Gattung aus. . . .

einige Seitenhiebe die Stimmung ihres Herzens und zugleich ihren Irrthum verriethen. Mit dieser Stimmung erhält ein protestantischer Regent ein katholisches Fürstenthum. Was ist von ihm für die Aufrechthaltung und Beförderung einer Religion zu erwarten, die sein Kopf verwirft und sein Herz verachtet? Was ist von ihm anders zu erwarten, als daß er sie ihrem eignen Schicksale überläßt, oder daß er, wie Friederich Wilhelm die Verordnung macht: Es soll Alles strenge nach altem Herkommen gelehrt und geprediget werden, und darum sollen alle gelehrte Untersuchungen abgeschnitten seyn? Das Eine ist aber so nachtheilig und gefährlich als das Andere. Aeußert der Regent Gleichgültigkeit, wo bleibt alsdann das Interesse und der Eifer des Religionslehrer? Und tritt unter diesen Faulheit und Schläfrigkeit ein, wie steht es um die praktische Religion des Volkes? Doch bey der Gleichgültigkeit des Regenten kömmt noch ein besonderer Umstand zu bedenken vor.

Freund, ich habe immer die Bemerkung gemacht, daß unter den protestantischen Gelehrten ein gewisser public. Spirit. herrscht, welcher dahin strebt, das ihrige Gute stäts zu erheben, und über das Mangelhafte einen Schleyer zu werfen; oder wenn er durch irgend einen Zufall gelüpft wird, mit aller Strebsamkeit es zu entschuldigen. Dagegen hat gerade das Gegentheil, besonders in

Hin-

Hinsicht auf Religion, unter den Katholiken statt, welches ihnen sicher Unehre macht. Ich sage es hier darum unverholen: die Wenigsten kennen ihre eigne Religion im Grunde*), und der größte Theil

*) Ich will mich für keinen Theologen ausgeben, weil es mein Beruf nicht gestattet, mit dieser Wissenschaft mich ausschließlich zu beschäftigen. Aber wenn es darauf ankömmt, wer den Geist des Katholizismus kennet, wer die letzte Begründung der Religions-Wissenschaft im Ganzen und im Detail einsieht, und wer die Zweckmässigkeit des kirchlichen Kultus zu beurtheilen und zu bestimmen vermag: so stelle ich mich nach meinem Bewußtseyn unter die Theologen im ächten Sinne; und mit diesem Bewußtseyn, das in mir nach manchem Vergleiche in der Erfahrung entstand, getraue ich mir, obige Behauptung zu wagen. Es wird aber auch bald die Zeit kommen, wo ich meine Anmassung rechtfertigen werde. Um aber doch jene, die es wagen möchten, mich über meine Behauptung zu beschuldigen, wenn unser Briefwechsel öffentlich bekannt würde, von ihrer Vorbrüchigkeit noch ein bißchen zurücke zu halten, mache ich hier noch den Zusatz: Die Theologen sind der Regel nach entweder Skripturisten oder Dogmatiker; das Mittelding zwischen Beyden sind bloße theologische Künstler, die einen höheren Katechismus auswendig lernen, und sich in Mittheilung desselben üben. Theologen, die das ganze Gebieth ihrer Wissenschaft umfaßten, ihre letzte Begründung da anzugeben wüßten, wo Skriptur und Dogmatik erst anheben; beyde ihre Begründung, ihren Zielpunkt, und dadurch ihren bestimmten Sinn erhalten, die folglich den letzten Zweck ihrer Wissenschaft kennten, und mit scharfsinniger Menschenkenntniß ihre Anwendung bestimmten; die darum auch den Kultus als ein nothwendiges in der Menschheit gegründetes Mittel zum Ganzen ansähen und behandelten, und so Alles

Ei

Theil setzet immer seine Aufgeklärtheit darein, daß er seine eigne Sache lächerlich zu machen sucht, weil freylich manches Einzelne Außerwesentliche noch mangelhaft betrieben wird. Es herrscht in dieser Hinsicht ein gewisser Trieb unter ihnen, nur zu satyrisiren, oder auf eine beissende Art zu lästern. Nur die Aufsicht der Bischöfe hält vielleicht noch diesen Trieb zurücke, daß er nicht mit einer Art von Unbesonnenheit Verwirrung stifte **). Sollte nun der Fall ein-

Einem machten, in welchem Theil in Theil greift — solche Theologen lernte ich wenigstens öffentlich noch wenige kennen. Vielmehr bemerkte ich zu meinem Aerger, wie der Skripturist den Dogmatiker verlacht, weil er auf einer unrichtigen Exegese die Wahrheit seiner Sätze begründet; und wie der Dogmatiker über jenen klagt, weil er durch allzu freye Auslegung alle Religionslehren unsicher zu machen strebt, und wie ein Theil der dritten Gattung aus Kurzsicht, Leichtsinn und Unbesonnenheit ihr eignes Werk selbst lächerlich macht, oder der andere aus Kurzsicht und Aengstlichkeit bey jedem Versuche der Rettung und Besserung Lärmen schreyt; ja oft mit unstillbarem Verfolgungstrieb den zu unterdrücken sucht, der Besserung gutmüthig versuchte; am Ende aber alles Interesse für wahre Religion verloren geht, und Unsittlichkeit und Irr-Religion sich verbreitet. O vere multum laboris sed operarii pauci etc.

**) Diese Sprache könnte mich in den Augen von manchem wackeren Manne unter die armseligen Klagemütter der Zeit setzen; und doch (ich sage es gerade zu:) werde ich unter die Klasse der freymüthigsten Gelehrten gezählet. Allein es dringet mich Wahrheitsliebe dazu, das Eine so wie das Andere zu sagen: Est modus in rebus et certus denique finis.

eintreten, daß das weltliche Oberhaupt aus Gleichgültigkeit die katholische Religion eines ganzen Landes ihrem eignen Geschicke überlasse, wie kühn wird nun der Muthwille der Halbgelehrten, wie empfindlich das Tadeln der Satyriker werden? Ja so mancher Wicht wird glauben, dadurch dem Gotte des Landes zu gefallen, wenn er auch sein Schärflein beyträget, eine Religion herabzusetzen, die in desselben Augen ohnehin keinen Werth hat.

Aber, Freund, welchen Einfluß kann dieses traurige Verhältniß der katholischen Religion auf die Moralität des Volkes haben? Die katholische Religion hat den Vorzug, daß sie im Ganzen genommen das strengste System bildet, und ihre Bekenner sind auch ganz an diesem Gedanken gewöhnt. So bald sie daher eine oder die andere Lehre herabsetzen sehen, ohne noch zu wissen, daß sie entweder keinen Theil des systematischen Gebäudes ausmache; oder, so bald sie bemerken, daß ein oder die andere Kirchenanstalt lächerlich gemacht wird, ohne noch hinlänglich unterrichtet zu seyn, das Wesentliche vom Auserwesentlichen zu unterscheiden: dann ist nur zu sehr zu befürchten, daß sie von einem Extreme zum anderen übergehen, und anstatt ihrer vorgewohnten Anhänglichkeit an Religion und Priester eine gewisse Zügellosigkeit unter sich einführen, die um so gefährlicher werden muß, weil der Hauptzaum des Volkes abgeschüttelt wird.

Wie steht es aber, wenn der Regent, um sich ebenfalls aller Sorge für eine ihm zuwidere Religion zu überheben, geradezu bestimmt, alle gelehrte Schriften im Fache der Religion, und alle Unternehmungen der Lehrer für einen besseren Unterricht seyen für immer untersagt*)? Wir würden zuverläßig schlimmer daran seyn, als im ersten Falle. Die Immoralität würde vorzüglich von obenherab immer mehr sich verbreiten, und das Volk würde am Ende etwa in dasselbe Verhältniß gerathen, in welchem sich die Emigranten von Salzburg befanden, aln sie den katholischen Priestern nichts mehr glaubes wollten, aber doch auch lutherisch zu seyn zugleich verneinten.

Die Aufhellung des Verstandes wird in unseren Zeiten im Allgemeinen immer vorwärts schreiten; wenn nun die Eingeschränktheit und Finsterniß innerhalb der Religionssphäre absichtlich behauptet wird; so muß der Vernünftige mit heimlichem Lachen sich über die menschlichen Anmassungen hinwegsetzen, die den Anschein eines feinen Betruges haben; und sich seine Religion selbst schaffen, die besonders in Hinsicht auf das Praktische nur nach seiner

---

*) Man sagt von Friderich dem Einzigen, er habe ein solches Projekt gehabt, um (nach seiner Ueberzeugung) das Unsinnige der katholischen Religion immer mehr mit dem Grade der übrigen Menschenkultur kontrastiren, und so jene dadurch sich selbst destruiren zu lassen.

seiner individuellen Stimmung modifizirt seyn wird. Allein die Denk- und Handlungsart dieser muß auf das Volk übergehen, und um so nachtheiligere Wirkungen hervorbringen, weil sich der Verdacht eines beabsichtigten Betrugs von oben herab unter dasselbe einschleicht. O Freund, es ist wahrhaft ein trauriger Anblick, auf ein säkularisirtes Fürstenthum schon zum Voraus hinzusehen, das sich in einer solchen Lage befindet.

Doch wir haben noch, mein Beßter auch die Frage zu beantworten übrig: Ob wohl das Verhältniß dieser Angelegenheit besser sey, wenn das säkularisirte Land unter die Herrschaft eines katholischen weltlichen Fürsten käme.

Es sind bekanntlich dieser nur zwey, die an dem säkularisirten Teutschlande mittheilen sollen, Bayern und Toskana. Der erste ist vorzüglich wegen seines eifrigen Bestrebens gerühmt, Wissenschaften empor zu bringen; und der Zweyte trägt besonders das Lob der Frömmigkeit. Von Beyden ließe sich also immer viel Gutes für unsere Angelegenheit hoffen. Allein wenn wir raisonniren wollen; müssen wir von einzelnen Fällen der Erfahrung absehen, und nur die Sache an sich nehmen. Unter dieser Bedingung, mein Freund, werden Sie sich bald überzeugen, daß bey gänzlicher Säkularisation die Religion auch unter katholischen weltlichen Fürsten immerhin Vieles zu befürchten habe.

Der weltliche Fürst sieht die Religion immerhin nicht als sein besonderes Eigenthum an; ist er nun ein besonderer Beförderer der Künste und Wissenschaften, so ist die Religionslehre die letzte, an die hierbey gedacht wird. Ja, man darf vielmehr annehmen, daß die Theologie (gemäß der Erfahrung) jedem gebildeten Weltmanne, unter die sich die Minister zählen, die verächtlichste Wissenschaft sey. Wenn darum in einem Fürstenthume von Fürsten und Minister die Wissenschaften besonders begünstigt und befördert werden; so ist nur zu sehr zu besorgen, daß die theologische Kultur entweder versäumt oder überschnellet werde. Dann entsteht ein gewisser Kampf unter den Religionslehrern selbst, weil sich dabey ihr Stand in zwey Klassen theilt; wie auch ein Kampf unter Ministern und Kirchenprälaten: und wir gerathen beynahe in ein gleiches Verhältniß, wie unter obiger Voraussetzung unter einem protestantischen Fürsten. Nehmen wir aber an, der weltliche Fürst sey von dem Wahne ergriffen, Wissenschaften und besonders Aufklärung des Volkes sey den Staaten gefährlich; es sey darum das freye Denken sowohl in politischer als religiöser Hinsicht mit Aufmerksamkeit zu hemmen; so stehen wir auch wieder da, wo wir oben unter der Voraussetzung standen, ein protestantischer Fürst gebiethe der katholischen Religionskultur Stillstand aus Gleichgültigkeit und Verachtung. Ueberdieß tritt aber in beyden solchen Fällen ein Um-

Umstand ein, auf welchen man überhaupt zu wenig Rücksicht zu machen scheint. Nähmlich in einem Staate, in welchem man die politische und religiöse Geisteskultur hindert, kömmt Kunst und Gewerb um so mehr in Aufnahme. Allein eben durch sie steigt der Luxus und die Immoralität, die in der Folge vielleicht kein Zwang mehr zu bezähmen vermag.

So werden also Irr-Religion und Immoralalität in den säkularisirten Fürstenthümern auf eine eigne Art hervorgehen; aber sie werden, was immer der Fall ist, sich auf die benachbarten Länder verbreiten, wie die Immoralität der Städte ihre Ansteckung auf das nächst gelegene Land bringet; und die Fürsten werden in solchen Ländern weder Zufriedenheit noch Ruhe und Sicherheit finden. Freund, ich höre Ihren Einwurf: Also ist keine Religion und Moralität außer den geistlichen Staaten denkbar? Von protestantischen Ländern spreche ich hier nicht, denn in ihnen hat ein ganz anderes Verhältniß in dieser Hinsicht statt; ob es aber bey dem steigenden Kontraste zwischen der Religion der symbolischen Bücher und jener der Gelehrten so fortdauern wird, lasse ich hier unentschieden. So viel ist aber doch in Betreff der Religion unbezweifelt wahr, daß sie in dem Lande oder Reiche am Beßten gedeihen müsse, in welchem sie eine gleiche Angelegenheit der Regierung ist, wie Justizpflege;

 in

in einem Lande, in welchem in Bezug auf Religionslehre und Religionsanstalten Wille, Macht und Vermögen mit einander vereint sind — kurz: wo der erste Priester Diener der Tugend und der Gerechtigkeit zugleich ist. Darum sage ich geradezu, mag man gleichwohl die Behauptung beym ersten Anscheine lächerlich finden: Ein geistlicher Staat ist (wenn er als solcher gut verwaltet wird) das Ideal, das die Vernunft in Bezug auf ihr praktisches Reich aufstellet: denn in ihm giebt sie als praktische Vernunft Gesetze — ohne Abtheilung in die Rechts- und Tugendlehre, und die Eine bedarf zur Befolgung nicht mehr der Nachhilfe der Anderen. Der gemeine Menschenverstand, der so oft durch Raffinement noch nicht verdorben — seinen Prinzipien als noch dunklen Ideen am Richtigsten folgt, bewährt diese Behauptung in der Erfahrung. Denn die alten Völker hatten immer Priester — und Regentschaft in einer Person vereint. Und wer weiß, ob nicht auch nach einem Jahrhunderte die Urzeiten das Muster der Staaten in Europa werden!

Die geistlichen Staaten waren auch bisher immer diejenigen, in welchen sich die Religionspflege der Regel nach auszeichnete; und die Bischöfe der weltlichen Staaten schienen sich gleichsam immer nach ihren souverainen Kollegen zu richten.

en*). Sollten daher die geistlichen Staaten gänzlich aufhören, und die Bischöfe sämmtlich Diener der Höfe werden; so glaube ich allerdings, meine obige Behauptung werde leider, nur zu sehr als richtig in der Erfahrung sich bewähren.

Da ich ein Mahl von dem Vermögen zu wirken in Bezug auf Religion sprach; so kann ich den Brief unmöglich schließen, ohne noch einer Bemerkung zu erwähnen, die hieher gehört. Die geistlichen Staaten sind immerhin die reichsten in sogenannten geistlichen Stiftungen; sie besitzen also auch am Meisten Vermögen, um immer auf eine zweckmäßige Art die Religionspflege zu befördern. Bis hieher wurden zwar diese Stiftungen noch wenig zu ihren eigentlichen Zwecken benützet, weil im geistlichen Staate immer der Fürst ohne Familie, ohnehin reichliches Einkommen genug hat, um die nothwendig gewordenen Kosten in dieser Hinsicht zu machen. Sollte auch eine Entschädigungsart in Teutschland zu Stande kommen, gemäß welcher nur die unbeträchtlichsten geistlichen Staaten aufgehoben, die größeren aber enger begrenzet und noch angehalten werden, eine bestimmte Summe zur Entschädigungs-Masse zu liefern; so werden als-

dann

*) Wenigstens weiß man außer einigen sehr rühmlich bekannten wenige Beyspiele von Oberhirten in weltlichen Staaten, die mit eignem Nachdenken eigne Anstalten zur Beförderung ihres Berufs trafen.

dann jene geistlichen Mittel zur Religionspflege allein benützet werden, und Religion, Sittlichkeit und Wohlseyn im Ganzen gewinnen. Allein nehmen wir eine gänzliche Tilgung der geistlichen Staaten an, so dürfen wir auch die gänzliche Einziehung jener wohlthätigen Quellen als sicher voraussetzen. Wenn nun die Religionspflege ihrer bestimmten Mittel entblößt auch in besonderen Fällen, wie jede andere Anstalt, die nicht sogleich ihren Verzinsungsbrief mit vorzeigen kann, erst von der Kammeral-Liberalität ihre Unterstützung zu erwarten hat; was für traurige Folgen werden sich noch daraus für die Religion und Sittlichkeit ergeben? Freund, möchten Sie doch diese flüchtig und rapsodisch hingeworfenen Bemerkungen mit besonderer Aufmerksamkeit erwägen! Ich könnte in diesem Punkte unmöglich so offenherzig und bestimmt sprechen, als ich wollte. Veritas odium parit. Aber möchten auch diejenigen, denen dieser Brief am Meisten interessiren sollte, obschon eben sein Gegenstand sie gar nicht interessirt, einige Erinnerungen etwas näher erwägen! Vielleicht daß sie wahre Religionspflege mit in die Schale der Politik legen; wenn sie doch Alles nach dieser abwägen.

Wenn ich durch diesen Brief das Ansehen eines Apostels gewann; so soll sie mein folgender mehr überführen, daß ich eigentlich doch nur

be-

besonders auf das politische Wohl von Teutschland bey meinem Nachdenken sah.

Leben Sie wohl, und vergessen Sie nicht bey zu vielem Nachdenken.

Ihres

Freundes.

Fünfter Brief.

Was haben die Mächte Teutschlandes und Europas nach Vollendung dieser Umänderung zu befürchten?

Beßter Freund!

Meine Briefe machen Sie nun zu meinem Vergnügen stäts nachdenkender; Sie scheinen schon Ihre vorhergefaßte Ueberzeugung, die Säkularisation sey eine Wohlthat der Menschheit, wieder aufzugeben, und harren sehnlichst der gänzlichen Mittheilung meiner Besorgnisse entgegen. Es sey; ich werde in diesem und dem folgenden Briefe den Gegenstand vollenden. Eben der gegenwärtige aber fordert Ihre ganze Aufmerksamkeit: denn in ihm konzentrirt sich beynahe Alles.

Freund, wir mögen hier das Interesse der Regenten oder das der Völker betrachten: so entstehet immer die wichtige Frage: Wird die ruhige Fortdauer der Staaten auch nach der Säkularisation Statt haben?

Mir sollte es unbegreiflich seyn, wenn die Regenten und ihre Minister bey der jetzigen grossen Ange-

Angelegenheit ihr Interesse nur auf den Augenblick berechneten, und ihren Kalkul nur nach dem Abwägen gegenwärtiger in die Augen fallender Vortheile zögen, und nicht bey einem so sonderbaren auffallenden, ja einzigen Eräugnisse in der Regentengeschichte der neuesten Zeit mit größerer Aufmerksamkeit vielmehr eine Art von Spekulation gleich der merkantilischen für die ferne Zukunft anstellen sollten. Darum kann ich mich noch nicht überzeugen, ob es den Kabineten nach Dem, was die Zeitungen liefern, wahrer Ernst sey, eine totale Auflößung der geistlichen Staaten, und durch sie der ganzen Reichsverfassung vorzunehmen; vielmehr bin ich der Meynung, daß Eines das Andere nur durch dergleichen gegenseitige Aeußerungen prüfen und genauer erforschen wolle. Preußen sagt man sich z. B habe vorzüglich den geistlichen Staaten den Tod geschworen; und doch zeichnete sich dieses Kabinet bisher immer durch Feinheit und besonders durch einen Scharfblick in die ferne Zukunft aus. Sollte nun dieses Kabinet bey seiner jetzigen diplomatischen Spekulation sonst Nichts, als nur sein Verhältniß mit dem Kaiser, und seinen Einfluß in das Reich vorm Auge haben, und an die Möglichkeit, seine politische Existenz zu verlieren, gar nie denken?

Doch es sey, wie ihm wolle; ich versprach Ihnen, mein Beßter, das zu schreiben, was ich

als unbedeutender Privatmann für die Mächte Europas bey der neuen Ordnung der Dinge fürchte. Dieses Versprechen werde ich nun an Sie erfüllen.

Mag es auch seyn, daß irgend ein großer Staatsmann meine Besorgniß als gutmüthige Phantasien belächelt.

Frankreich gebahr in seinem Schoose eine Klasse Menschen, die mit einem unwiderstehlichen Drange Alles entfernet wünschen, was nur den Anschein von Band, Einhalt und Herrschaft hat. Gesetz und Obrigkeit — Regent und Thron — Ordnung und Folgeleistung sind ihnen, wie von Natur aus zuwidere Gegenstände. Nur der Anstoß der Natur (impulsus naturae) soll allein der Grund und die Maxime des Handelns werden *). Und wo eine solche Ordnung der Dinge noch

*) Wenn man sich recht genau von dem schönen Staate oder der Republik solcher Abentheuer belehren will: so lese man das Werk des neuesten Materialisten le Febure, sur la constitution republicaine par un physicien. Dieß ist, so viel ich mich erinnere, der Titel des Buches; denn ich habe es eben nicht bey Handen. Der Verfasser soll le Febure ein Augenarzt seyn, welcher behauptet, nur ein Physiker könne eine Staatsform anordnen! Ich will doch nur einen Artikel von seiner republikanischen Konstitution, oder vielmehr seiner Theorie darüber hier anführen: Die Ehe ist ein Unding; denn die Natur fordert zur Zeugung des neuen Reitzes wegen Abwechslung oder immerwährende Verschiedenheit der Zeugenden.

noch nicht eingeführt ist, da ist es nothwendig, sie auf was immer für eine Art (coute, què coute) einzuführen. Hinweg mit allen Regenten, mit aller steifen Ordnung und mit allen Thronen, ist das Loosungswort; und sollten auch die Schlachtopfer zu Tausenden fallen, und Ströme vom Blute fließen. Hinweg mit diesen Ungeheuern! denn nur die Todten kommen nicht mehr zurücke. (Barere secretaire du directoir executive.) Eine solche Menschen- oder Un-Menschen-Raçe wurde in Frankreich erzeugt und genährt. Dieß ist Thatsache. In ihrem Gebiethe sättigten diese Menschen ihre Lüste, oder stillten vielmehr die Triebe ihrer Natur; allein waren sie vollkommen gesättiget, oder wurde nicht ihr Heißhunger und Durst nach Regenten-Fleisch und Blut noch mehr gereitzet? Auch den Regenten Teutschlandes und Italiens, und endlich Europas und des ganzen Erdekreises galt ihre Vernichtungsbegierde. Auch Dieß ist erkannte Thatsache. Man erinnere sich nur der berüchtigten Proklamationen, die mit der auffallenden Antithes begannen: Krieg den Thronen, Friede und Wohlfahrt den Hütten. — Friede und Wohlfahrt den Hütten!!! Um zum Ziele zu kommen, ersannen sie alle Mittel, die Schlauheit und Bosheit vereint erfinden, und benützen können. Aussendungen, Bestechungen, Anwerbungen, Versprechungen, Aufwieglungen rc.

war-

waren die gewöhnlichsten. Auch Dieß ist zuverläßig anerkannte Wahrheit. Existirt nun noch diese Raçe, oder ist sie vernichtet? Ich überlasse jedem die Antwort, und frage weiter: Wird die jetzige (nach allem Anscheine weise und gute) Regierung Frankreichs fortdauern? Haben dergleichen obenerwähnte verschlagene Bösewichte nicht Geschicklichkeit genug, unter der Maske des Patriotismus sich im Einflusse auf die Regierung zu behaupten?

Dieß sind nun die wichtigsten Problemen für unsere Zukunft. Ich bescheide mich gerne, keine entscheidende Lösung zu unternehmen; allein meine Muthmaßungen mögen doch immer den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit haben.

Haben Sie, mein Beßter, wohl nicht bisher auch immer die Sprache gehört: Es ist dem Interesse der Franzosen selbst zuwider, die geistlichen Staaten aufzuheben; denn im ersten Falle haben sie ohnmächtige Nachbarn, im anderen aber wird die Macht Teutschlandes durch die schnelle Vereinigung großer Fürsten für sie vielleicht bald gefährlich.

Ich weiß nicht, was ich bey diesem Raisonnement denken soll! Die Franzosen wollen bestimmt die Tilgung der geistlichen

Staaten. Das war ihre bestimmte Erklärung zu Rastadt und zu Lunneville. Sie hätten ja eben so gut bestimmen können: Die verlierenden Theile sollen durch eine verhältnißmäßige Entbehrung der übrigen entschädigt, und so die alte Reichsverfassung erhalten werden. Was hätte sie denn als Sieger so zu sprechen gehindert, und welche Macht hätte die Realisirung dieses Vorschlages vereitelt, da Oesterreich ohnedieß eingestimmet hätte? Wenn sie aber gerade das Gegentheil immer wollen, so gebiethet doch die Klugheit, über denselben Fall auf eine andere Weise zu raisonniren. Sollte man also, wenn man einmahl die Stimmung und Tendenz der gallischen Nation kennet; nicht auch ihre Blicke und Gedanken in die Zukunft errathen?

Ohnmächtige, ja zinsbare Nachbarn um sich zu haben, muß der Republik Grundgesetz seyn. Denn es ist nicht genug, nichts fürchten zu dörfen, sondern man muß auch in dem günstigen Stande sich befinden, daß man auf jeden Fall der Noth den Nachbar als ein Eigenthum behandeln, und als Mittel benützen kann. Bisher handelte Frankreich getreu nach diesem Grundgesetze der republikanischen Politik. Spanien sieht zwar noch seinen König auf dem Throne; allein er ist gleichsam Vicekonsul Frankreichs: denn er gebiethet nur in

dem Inneren seines Hauses; über sein Reich schaltet der Oberregent Frankreichs. Die Schweitz, Holland und Italien stehen ohnedieß ganz als Töchter unter der Zucht der Mutter, die sie als Republiken erst gebahr, und um so weniger emanzipiren wird, weil sie so jung schon sich mancher Anmassungen des sui iuris schuldig machten. Das einzige Teutschland erhielt sich noch diesseits des Rheins von dieser politischen Unterjochung frey. Wie kömmt man hier noch zum Ziele? Die früheren Versuche, es zu republikanisiren mißlangen. In Schwaben allein schien der ausgestreute Saamen Wurzel schlagen zu wollen; doch was nützet ein so begrenzter republikanischer Boden? Die Unterjochung des Ganzen kann um so weniger gelingen, da man immerhin genug zu ringen hatte, die eine Hauptmacht Teutschlandes zu besiegen, und sich so selbst aufrecht zu erhalten. Man bedarf hier eines anderen feineren und weiter ausgedehnten Planes, dessen Realisirung erst später, aber um so sicherer, zu Stande kömmt. Die Teutschen müssen mehr mit einander vereint und — die Regenten derselben mehr unter einander entzweyt werden. Das erste werden wir erzielen, wenn wir größere Staaten in diesem verstückelten Lande bilden, so den kleinlichten Geist der Verschiedenheit verbannen, die Unterthanen in eine gedrücktere Lage versetzen, eine gemeinschaftliche Stimmung hervorbringen, im Falle

der

der Nothwendigkeit ein gemeinsames Züsammenwirken und einen Gemeingeist erzeugen.

Das Zweyte werden wir erzielen: wenn wir die großen Fürsten Teutschlandes eigenmächtiger machen, sie gegen einander reitzen, Fürstenkriege anzünden, die größeren Mächte in Kollision bringen, unter sie Krieg entspinnen und sich entkräften lassen. Dann werden wir aber das fra düe litigànti etc. benützen. Wir werden als Schiedsrichter handeln; wir werden uns eine Republik an der Grenze stiften, und kleinere Mächte dahinter stellen. Dann wird Rom in Paris wieder aufleben; denn wir gebiethen der Welt, und sie wird auf unser Geheiß eine Republik.

Wer bisher das Große der französischen Plane und Projekten bemerkte; wer ihre gescheiterte Unternehmung im Orient überdachte; wer ihre bisherige Sprache beobachtete; wer ihr Nachahmen der alten Römer mit ansah; wer den Artikel erwog: Keine Festung soll in Teutschland an der Grenze seyn; wer ihren Geist aus allen Reisebeschreibungen von der gleichstimmigen Bemerkung abstrahirte, die der französische Reisende besonders seit neuerer Zeit, in Betreff französischer Eroberungen und Ansiedelungen von fremden Ländern, in seiner Reisebeschreibung anbringet; dann die genaue und eifrige Aufnahme des besiegten

en Teutschlandes bedenket, die das topographische Korps der Armeen zu besorgen hatte und eifrigst betrieb; kurz: wer so Alles überschaut, beobachtet und erwägt, den möchte ich fragen: ob diese Gesinnungen, diese Sprache nicht so ganz den Geist und die Tendenz der großen Nation, oder wenigstens der oben bezeichneten Klasse von Republikanern, für die Zukunft bezeichnete?

Doch es kömmt darauf an: ob nicht eben diese Sprache, wenn sie auch wahr ist, nicht bloß Hirngespinste und Träumereyen des Welt verschlingenden Jakobinismus sind, über die man lachen kann, weil sie nie in Wirklichkeit übergehen werden.

Beßter, das ist es eben, was der Teutsche, ja, jeder wahre Kosmopolit wünschen muß. Allein ich fürchte immer das Gegentheil. Um aber zu zeigen, daß meine Furcht keine Gespensterfurcht ist, so lassen Sie uns den Gang der Welt nach den Gesetzen der menschlichen Natur zum Voraus stufenweise verfolgen, dann ist uns vielleicht das Urtheil über obige Frage leichter.

Bis hieher war es in Teutschland, so zu sagen, ohnmöglich, daß der revolutionäre Saamen gedeihen konnte: denn der Franke, der Schwabe, und unter den Ersten wieder der Würzburger, Bamberger und Anspacher u. s. w. hatten unter einander

mehr

mehr Anti- als Sympathie. Jedes Völkchen gefiel sich in seinen Eigenheiten und seinem Unterschiede; Keines wollte je das Eigene des Anderen adoptiren, und sollte es auch etwas entschieden Gutes seyn; sondern in diesem Falle regte sich vielmehr die Sucht zu höhnen und zu spotten. Wie soll also in einem solchen Lande die Revolution gedeihen, wie eine Republik möglich seyn? Allein es kömmt eine vollkommene Theilung des Landes zu Stande.

Ein Theil des Franken kömmt etwa zu Bayern; ein Theil von Bayern zu Salzburg, ein Theil Westphalens zu Preußen, und wie das Ding sonst noch gehen mag. Es bilden sich neue Fürstenthümer, so zu sagen, aus abgerissenen Stücken anderer. Kann der kleinlichte Provinzialgeist noch ferner fortdauern? Noch hängt der abgerissene und zugetheilte teutsche Provinzialist an dem Vorigen, und doch gehört er auch zum Neuen. Eben dieß macht ihn gegen Beyde im Grunde gleichgültig, und er sieht sich nun leichter schon als Teutscher im Allgemeinen, und als Landsmann von dem Alten an, als von dem Neuen Vorzugsweise, dem er ohne seinen Willen beygesellet wurde. Doch gehen wir eine Stufe weiter:

Die neuen Landesleute werden mit einander nach und nach vertrauter. Die Gedanken, die sich bey der neuen Theilung doch auch im Kopfe

des gemeinen Mannes empordringen müssen: Die Gewalthaber theilen uns als Waare, und verdrängen ihre eigene Kollegen aus ihrem Eigenthume, diese Gedanken werden nun wechselseitig im Vertrauen mitgetheilt. Diese Mittheilung schließt die Menschen näher an einander; sie sehen sich nun im gleichen Loose mehr als Brüder an; und eine geselligere Stimmung, ein gemeinerer Sinn entsteht unter ihnen. Nun tritt das traurige Loos der Fürsten ein, welches ich in meinem dritten Briefe vorhersagte, daß sie aus ihrem Kassenbestande nur zu sehr gewahr werden, ihre Entschädigung sey ungünstig ausgefallen. Das Defizit muß durch neue Abgaben ersetzet werden. Die Unzufriedenheit der alten Unterthanen ist die erste Folge der neuen Anordnungen. Allein die Unzufriedenheit der neuen Unterthanen ist um so größer, da zur ersten und ursprünglichen jetzt gleichsam nur ein neuer Grund dazu kömmt. Die schon ohnehin sich näher Vereinten verbinden sich nun durch die neue wechselseitige Mittheilung ihrer Klagen noch enger. Die neuen Unterthanen erzählen den alten die Vortheile, die sie unter ihrer vorigen Regierung genossen hatten, und erregen neuen Aerger bey den alten, die jene Vortheile nicht nur nicht kannten, sondern vielleicht bey der neuen Landesadquisition sogar noch neue Nachtheile erfahren müssen. Dieses Verhältniß ist nothwendiger Weise dasselbe in jedem Fürstenthume, das

durch

durch neue Länder vergrößert wurde, folglich wird die Stimmung der Völker in den mehrsten gleich seyn. Allein gerade diese Stimmung ist es, welche der Republikaner als Vorbereitung für die Mittheilung seines Geistes fordert. Noch schlimmer wird diese Stimmung in den katholischen Provinzen seyn, die unter einen protestantischen Fürsten fallen. Erinnern Sie sich nur, mein Freund, an das, was ich hierüber im 3ten und 4ten Briefe sagte. Die Unzufriedenheit geht in laute Klagen über; ein öffentliches Murren wird hörbar; der Kampf zwischen Regenten und Unterthanen beginnt. Nun bedarf es nur des Streiches, den wir in der neueren Zeitgeschichte gewöhnt sind. Die Sektirer rotten sich unter fremder Leitung zusammen, und schicken Deputirte an die große Nation, flehen um Schutz, und wähnen, das Volk ihres Landes wolle sich selbst konstituiren. Was nun erfolgt, wissen wir von der Schweitz — Italien (und wie man so ziemlich bestimmt sich sagte, von Würtenberg.

Die Länder, welche dieses Loos zuerst und am leichtesten treffen kann, sind gerade diese, die unter Preußischem Oberschutze stehen werden; besonders wenn Oranien nach Franken kommen sollte. Die Fürsten sind also genöthiget, den Schutz ihres Obervormunders anzuflehen; allein er wird nach seinem gewöhnlichen Gange auch wieder nur durch

Drohungen die Sachen ins Geleisse bringen wollen, aber die Zeiten sind vorüber. Gallien ringt nicht mehr mit der anhaltenden und ausdauernden österreichischen Macht, es steht ausgeruhet da, sehnt sich nach neuer Beschäftigung und Uebung, nach neuer Beute und Eroberung. Das Schwerdt muß entscheiden, nicht mehr Drohworte und Federzug.

Freund, seyen Sie versichert, die erste kriegerische Unternehmung, die Frankreich im Schilde führet, ist auf Preußen und das nördliche Teutschland gezielt. Die Republik muß bald wieder Krieg haben; denn der Tas de scelerats, wie einer der vernünftigsten und rechtschaffensten Generäle und Staatsmänner Fränkreichs die große Armee Teutschlandes mir im Vertrauen nannte, kann in der Länge die Ruhe nicht ertragen. Tausend und tausend dienst- und brodlose Faulenzer, geld- und raubsüchtige Kommissärs und Generäle *) wünschen ebenfalls wieder die Eröffnung einer neuen Quelle ihrer vorher genossenen Revenüen. Das südliche Teutschland ist entschöpft und ausgesaugt; aber

*) Man muß eine Zeitlang Umgang mit den militärischen Personen gehabt haben, um sich von der allgemeinen Bereicherungssucht derselben nicht allein aus der Erfahrung, sondern aus ihren wechselseitigen Aeußerungen gegen einander vollkommen belehren zu können. C'est un coquin, c'est un pilleur etc. So drückte sich immer einer über den andern aus.

aber das nördliche strotzet von seiner Kraft und von dem Reichthume, der ihr durch den Krieg in Süden zufloß. Der König in Preußen verlor, wie man berechnet, im Kriege nicht nur Nichts, sondern gewann noch positiv durch seine Demarkationslinie, und durch den Handel an die Republik. Hier giebt es also neues Futter für den Hahn.

Wenn das Sprichwort vox populi, vox Dei einigen Grund hat, (und es hat dessen zuverläßig, was der Philosoph leicht einsieht) so hat Preußen nach erfolgter Säkularisation sicher auch dasselbe Schicksal zu befürchten, was den Kaiser so lange drückte. Freund, man muß unter diesem Volke gelebt haben, um seine Stimmung gegen Preußen zu erfahren. In öffentlichen Häusern in Frankreich, wo die Gäste mit den gefangenen österreichischen Offizieren bey dieser Gelegenheit über Politik raisonnirten, und das Haus Preußen genennet wurde, drückten sich die Republikaner immer mit Verletzung des Wohlstandes, den man jederzeit bey seinen Aeußerungen über Fürsten als gebildeter Mann beobachten wird, auf eine sehr argwöhnische Art über den Charakter dieses Hauses aus, jedoch immer mit dem äußerst unredlichen Zusatze: mais nous en profiterons, parcequ'il nous convient. Diese ächte Jakobiner-Sprache führte man zwar noch unter der vorigen Regierung; allein ich erfuhr nicht nur eine gleiche Gesinnung im vor-

igen Jahre in einer anständigeren Sprache, sondern überdieß noch einen gewissen Drang, bald einen Krieg mit dem Hause Preußen angesponnen zu sehen. Dieselbe Sprache, die man ehemahls bey der Schweitz führte, war auch jetzt wieder herrschend: Sie haben sich durch uns bereichert; wir müssen unser Geld wieder holen.

Bedenkt man die Möglichkeit, daß ein jeder aus diesem ungewöhnlichen Volke entweder einen Einfluß auf die republikanische Gottheit haben, oder gar ein konstituirender Theil derselben werden kann: so mag man sicher das Sprichwort unter diesem Sinne hier eher, als in einem anderen Falle, bewährt finden.

Freund, glauben Sie mir, gemäß dem ganzen Streben und Weben des Republikanismus müssen sie für das Erste dahin zielen, alle Schätze an sich zu ziehen, und alle Nachbarn ohnmächtig zu wissen. Aus Italien, Holland, Spanien, Schweitz und einem Theile Teutschlandes holten sie die Schätze wirklich. Aus dem Orient hatten sie es vor. England und der Norden von Teutschland bleibt noch übrig. Dahin spannt sicher noch das habsüchtige Auge des Republikaners. Er bedarf nur einer Veranlassung. Für Preußen wird sie sich am ersten und leichtesten finden. England kömmt später in der Reihe, wie ich noch zeigen werde.

Man theilt z. B. vorzüglich einige katholische Länder an Preußen mittel- oder unmittelbar; man benützet die Folgen des Religions-Unterschiedes; man stiftet Unruhen; das Haus Preußen wird hinein gezogen u. s. w. Am leichtesten mag dieß in Franken ausführbar seyn. Der Franke hat überhaupt eine feste Anhänglichkeit an das, was er einmahl umschlungen hat, darum um so mehr an seine Religion. Der Franke ist lange gutmüthig, aber einmahl gereitzet auch voll Entschlossenheit und Energie, darum um so fürchterlicher. Die Schweden erfuhren es in den älteren, die Franzosen in der neuesten Zeit. Denken wir uns nun Oranien als Fürsten im Lande mit allen den Mißverhältnissen, die ich im vierten Briefe anzeigte, und dazu die Nähe des Rheins: so wird meine Ahnung sicher höchst wahrscheinlich.

Eben so gefährlich mag es aber in dieser Hinsicht auch für diesen Fürsten und durch ihn für Preußen im Niedersachsen werden, wenn katholische Länder daselbst die Entschädigung ausmachen sollten. Denn hier hat derselbe mit dem noch gefährlicheren Feinde, der Bigotterie und dem Fanatismus zu kämpfen.

In Einem oder dem Anderen dieser Länder würde also der Handel am Ersten beginnen; und der republikanische Gehilfe dieser aufgewiegelten Völker

er

er schreitet kampflustig und beutedürstend gegen den Monarchen, der seinen Clienten oder seine eigenen Rechte vertheidigen will. Den Erfolg mag sich jeder denken, der die republikanische Kriegsmacht kennt, und sie mit der preußischen vergleicht, die ihren höchsten Ruhm unter Friderich hatte, und ihn gegen die Gallier schon einmahl auf das Spiel setzte.

Ich bin zwar kein Preuße, aber in Wahrheit ein Volksfreund, darum schaudert mir schon vor dem Bilde der Verheerung, die auch in dem bisher so ruhigen Reiche angerichtet werden wird. Aber mein Besorgniß wird um so größer, wenn ich denke, daß auch in der bisher so sehr begünstigten Heimath der Musen das Waffengeklirr und die Kämpferwuth sich einfinden, und so den so sehr beförderten Gang der Wissenschaft vielleicht auf undenkliche Zeiten zurücksetzen sollte. Daß Preußen diesem gewiß zu befürchtenden Schlage durch Hemmung der totalen Säkularisation vorbeugen könne, werde ich noch am Schlusse zeigen.

Auch Preußen wird also der großen Nation noch seinen Tribut bezahlen. Allein der große Plan ist noch nicht in der Wirklichkeit vollendet. Noch steht England aufrecht, hält das Wasserreich unter seiner Herrschaft unentwindbar fest, und so den Continent sich m i t t e l b a r zinsbar. Auf dieser Insel ist aller Reichthum des Goldes aufgehäuft, und

durch

durch die Kraft dieses Götzen wird auch oft das Auge des Weisen geblendet, und die Richtung des Herzensganges umgezaubert; und in Kabineten sitzen doch auch Menschen, die vor Verzauberungen nicht ganz und immer sicher sind. Dem Republikaner ist sowohl der Reichthum als die Macht des Dritten unertragbar. Das stolze Karthago muß fallen*), diesem irdischen Neptun muß der Tritton entwunden werden: so spricht mit entscheidendem Tone die republikanische Eifersucht. Allein bisher war das Wie noch die schwere Aufgabe, an deren Lösung der Republikaner sich vergebens den Kopf zerbrach. Laßt aber das Projekt der gänzlichen Säkularisation ausführen; laßt es dazu kommen, daß die größeren Fürsten-Staaten an der Grenze republikanisirt werden, daß Preußen gedemüthiget wird — und Karthago fällt.

Die Sperre der ganzen Ostsee, so wie des Mittelmeeres sind dann die ersten Unternehmungen zum entworfenen Sturze. Man läßt den Britten bey seinen Schätzen hungern, bis er verzweiflungsvoll auf die alte Ordnung der Dinge stürmt, und mit blinder Wuth das lange bestandene Gebäude zusammenstürzt. Im Trüben ist gut fischen: spricht sodann der republikanische Seemann, und sticht ins Meer, um bey der Verwirrung der Insulaner zu landen. Nun liegt es, das mächtige Karthago. Seine

*) Le Directoir executive.

Seine Schätze wandern nach Rom, seine Schiffe nach Kalais und Brest; seine Besitzungen jenseits der Meere erhalten neue Gouverneurs; seine Künstler werden in den Fabriken die Taglöhner Frankreichs, und seine Handelsleute die Bettmänner des ersten Konsuls *).

Allein, Freund, die große Tragödie ist noch nicht vollendet. Sie spielt sich nur, wie Schillers Wallenstein, in mehreren Stücken. Wenn England auch fällt, was ist die erste und wichtigste aller Folgen? Die Thronen aller Reiche wanken. Es kömmt nun nur noch auf das entschiedene Wollen der Weltverschlinger an, und eine Macht beugt sich nach der anderen, wie bey Alexanders großem Zuge nach Asien. Dort war aber der Feldherr und Regent zugleich im Felde; wenn dieser im Siege übermüthig, und in der Wohllust berauscht, seinem eigenen Laufe Grenzen steckte: so sind bey unserer zu befürchtenden Expedition durch die noch übrigen Theile Europens nur Diener einer höheren Macht die Feldherrn, von welchen ein solcher Stillstand nicht für uns zu hoffen ist.

Wie dieser Umsturz der Reiche möglich wird, und daß er durch totale Säkularisation eigentlich er-

*) Daß Englands großes Genie — Pitt so Etwas vorhersieht, beweist das unermüdete Bestreben, das linke Rheinufer wieder den Teutschen zuzubringen.

erleichtert werde, können Sie, mein Freund, sich leichter denken: wenn Sie die Ideen meines 3ten Briefes sich hier ins Gedächtniß zurückrufen, und durch sie veranlaßt den Gang menschlicher Dinge sich gleichsam durch die Gesetze der Natur vorzeichnen.

Bey gänzlicher Säkularisation, hieß es dort, müssen nothwendig Fürsten-Fehden und Fürstenkriege in Teutschland entstehen. Die Fürsten werden sich nothwendig an größere Stützen anschmiegen, und zwar der eine Theil an Preußen, der andere an Oesterreich. Allein nun fragt sichs, ob wohl nicht eben dadurch beyde große Mächte unter sich selbst in fürchterliche Kriege verwickelt werden, die ihrer beyderseitigen Existenz, so wie der politischen Freyheit Teutschlandes, äußerst gefährlich werden?

Wenn auch das Jus de non appellando nach erfolgter Säkularisation gänzlich verfällt, so muß doch immer ein Reichs-Tribunal fortbestehen, das sowohl über die Rechtshändel der Fürsten unter sich, als über jene der Diener gegen sie noch entscheidet. Allein bey den Rechtshändeln der Fürsten unter sich wird sich kein weltlicher Fürst mehr vor Exekution fürchten, weil er sich stark genug fühlt, der Macht eines jeden Einzelnen zu trotzen, und im Vorhersehen einer Verbindung ebenfalls auf die

Verbindung seiner Freunde zählt. Das kaiserliche Ansehen wird und muß sich hierbey beeinträchtiget fühlen, und auf seine Aufrechthaltung sinnen. Nun stehen wir auf dem gefährlichen Punkte, daß die zwey großen Mächte Teutschlandes sich mit einander entzweyen. Derjenige Theil, der vom Reichsgerichte das Unrecht erhält, und dem vom Kaiser selbst mit der Exekution gedroht wird, wird seine Zuflucht in der nothwendig eifersüchtigen Macht Preußens suchen, und sie (nach bisher bekannten Maximen der Politik in Bezug auf Oesterreich) auch finden. Vielleicht, oder mehr als vielleicht, werden beyde Mächte durch eine fremde Einwirkung (man denke an die Politik Richelieus) unmerklich mit einander verwickelt, und zu Thätigkeiten bestimmt, die in den fürchterlichsten aller Kriege ausbrechen. Freund, ich sage Ihnen, den fürchterlichsten aller Kriege, weil die Macht von ganz Teutschlande sich gegen einander stellen, und mit größerer Erbitterung, als je geschah, gegen einander kämpfen wird. Das Haus Preußen wird alle die Fürsten an sich ziehen, die ihm theils durch Blut, theils durch die Lage, theils durch Religion verwandt sind. Das Haus Oesterreich wird ein Gleiches zu thun gezwungen seyn. Der Theil, der sich zu Preußen schlägt, wird sich als den mächtigeren ansehen, und auf Ueberlegenheit trotzen. Man wird darum die Macht des Kaisers im Anfange verachten; man wird dem Ansehen

des

des alten Reichsoberhauptes höhnen, und sich aufgefordert fühlen, seinen Beschützer als solches anzuerkennen und auszurufen. Wir haben nun wieder die noch nicht aus dem Gedächtnisse verlorne Zeit, wo zwey Kaiser sich um die Krone des Reichs schlugen. Allein die Streitkräfte sind dermahlen verstärket; der Enthusiasmus der Fechtenden ist heftiger; und der Kampf ist fürchterlicher: denn es geht um das politische Uebergewicht zweyer großen Mächte, und um die politische Existenz selbstständiger Fürsten. Teutschland wird darum einen Kampfplatz, und die ganze Nation zwey Heere bilden.

Freund, sagen Sie selbsten, schaudert es Ihnen nicht vor dieser gräßlichen Vorstellung? und ist sie bloß Träumerey aus der ängstlichen Phantasie einer kurzsichtigen Zaghaftigkeit erzeugt? Fürwahr die Natur müßte andere Gesetze sich selbst vorschreiben; sie hätte in ihrem bisherigen Gange die Menschen nur geäfft; und die Geschichte der Vorzeit wäre nur bloß eine Erzähluug zur Unterhaltung der Neugierde; die kritische Philosophie lügte, wenn sie sagt, die Menschen bestimmen die Natur, und die Vernunft zeichne ihr ihren Gang vor.

Ich bin nicht im Stande, hier das Ganze, so wie ich es in meinem Blicke umfasse, in einem Bilde vorzuhalten, auf dem ich alle Wirkungen

und Ursachen der neueren Zeit deutlich anbrächte, um zu zeigen, wie, so zu sagen, ein Rad in das andere greift, um durch einen neuen Maschinen-Gang ein ganz neues, unerhörtes und schaudervolles Eräugniß zum Vorscheine zu bringen; aber ich rathe nur die jüngste Geschichte der Regierungen nachdenkend zu überschauen, die uns nur die Entstehung und jetzige Form des teutschen Staatskörpers aufweist. Dieses Studium allein mag meine Besorgnisse für die Zukunft rechtfertigen.

Wer wird im großen Kampfe unterliegen? Diese Frage wird sich auch Ihnen, mein Freund, aufdringen.

Der Norden könnte im Anfange über den Süden von Teutschland siegen; denn jene Macht, welche Preußen unterstützen wird, ist (nach jetzigen Verhältnissen) jener der kaiserlichen Anhänger überlegen. Auch besitzen jene Fürsten geübte und streitgewohnte Truppen. Aber, Freund, das Blatt wird sich fürchterlich wenden. Es springt eine Feder los, deren Schnellkraft schon immerhin die schaudervollsten Wirkungen hervorbrachte. Sie ist die Religions-Anhänglichkeit der Katholiken. Ehemahls war das Wort Religion von gleicher Wirkung, auch bey dem protestantischen Volke, als noch ihr Bekenntniß um Leben und Tod rang. Aber jene Zeiten sind vorüber; überdieß stimmte

auch der neuere freyere Protestantismus die Bekenner gleichgiltiger. Allein das Gegentheil hat bey den Katholiken Statt. In dem stäten Glauben der allein seligmachenden Religion können sie nicht anders als höchst eifersüchtig über den Besitz ihrer ersten aller Wohlthaten wachen. In diesem Glauben kann darum immerhin für sie kein Schlag aufweckender seyn, als die Donnerdrohung: Eure Religion unterliegt. Und mit eben diesem Schlage wird man sie dann am leichtesten wecken, wenn der König in Preußen mit seinem protestantischen Theile Anfangs in Teutschland siegen sollte. Und wird nun die Standarte des Glaubens geschwungen, dann folgen auch Tausende dem Heerzuge, die zuvor ruhig am Heerde saßen; dann ist jede Hand, die den Rosenkranz hielt, auch für die Waffen des Kaisers; und Tausende werden dem nordischen Heere entfliehen, die zu diesem Bekenntnisse gehören; dann werden (nach Don Karlos) dem Saamenkorne des Evangeliums blutige Furchen gegraben werden. Ob das nordische Heer auch dann noch sieget? das mag nun leicht vorhergesehen werden. Der doppelte Adler wird die Ueberhand gewinnen; die Freude wird seine Macht verstärken, und der Triumph des Glaubens sein Heer vermehren. Nun ist es Zeit, daß Frankreich von der einen, Rußland von der anderen Seite eintritt, um dem Kämpfen Stillstand zu gebiethen, und für sich selbst seine lang vorher gefaßten Wünsche und Pläne in Wirklichkeit zu bringen.

Die Tendenz der gallischen Nation ist hinlänglich bekannt. Allein erinneren Sie sich nicht mehr, mein Freund, des großen Planes, der vor einem Dezennium der großen Katharina zugemuthet wurde, ihr Reich und ihre Macht auch in Teutschland auszudehnen? Wissen Sie nicht, daß mit dieser Erinnerung im Kopfe mancher teutsche Patriot vor 4 Jahren über den Heerzug der Russen seine Besorgnisse äußerte? Das strebsame Kabinet Katharinens lebt aber nun wieder auf. Sollte eine günstige Gelegenheit nicht auch jene Eroberungs-Ideen wieder wecken, und zur wirklichen Thätigkeit aufreitzen? Diese Gelegenheit, mein Freund, wird sich etwa so ergeben: Frankreich wird bey der Verwirrung in Teutschland sich zuerst einstellen, und die Rolle spielen, die Rußland bey jener gleichen Unordnung in Pohlen spielte. Allein die Erfahrung, daß der ungebethene Schiedsrichter gewöhnlich von den Wiedervereinten selbst angegriffen wird, und seinen unzeitigen Eifer mit seinem eigenen Nachtheile büßet, wird die feine Nation bestimmen, sich an eine der kämpfenden Mächte zu halten. An welche? Das Glück des siegenden Oesterreichs, die Erfahrung der Gutmüthigkeit dieser Macht, die geographische Lage des Nordens in Bezug auf die Nebenbuhlerinn Brittania *). All dieß wird seine

*) Frankreich kann England immer am leichtesten und sichersten chikaniren; wenn es wie bey Genua etc. einen Machteinfluß auf die Seeküsten und Flüsse von Norden erhält.

seine Anhänglichkeit für Oestreich bestimmen. Allein dieses Mißverhältniß muß Rußland aus seiner Ruhe zum Auszuge rufen. Nun ergiebt sich die günstige Gelegenheit, daß die einst aufgegebenen, aber vielleicht nur verschobenen, Entwürfe realisirt werden sollen. Bey dem Heerzuge der kollosalischen, obgleich weniger geübten Macht Rußlandes wird Frankreich, um seine Entwürfe durchzusetzen, Oestreich noch mehr begünstigen. — — — Wenn nur dann Preußen und Teutschland nicht ein neues Pohlen werden, in das sich eben wieder die drey Stärksten theilen, Rußland, Oestreich und Frankreich (vermittels einer teutschen Republik)! Freund, ich bitte Sie sehr, überdenken Sie den Gang der Sache, so wie ich ihn andeute, mit ernstlicher Ueberlegung; er wird Ihnen dann nichts weniger als chimärisch, vielmehr als höchst wahrscheinlich vorkommen. So kann Preussen durch eine unbedeutend scheinende Veranlassung, die Säkularisation, am Ende wieder aus der politischen Reihe der Mächte Europas verlöschet werden, und drey große Hauptmächte theilen sich in die Herrschaft dieses Welttheiles. Gallien mit seinen Filial-Republiken, Rußland und Oestreich. Man wird das ohnehin morsche Gebäude des Halbmondes gänzlich zusammen stürzen, und Oestreich wird über den ganzen Osten herrschen; so also ein wahres Ost-Reich seyn. Rußland wird seinen Zepter über den ganzen Norden schwingen; Schweden,

 Däne-

Dänemark und Brandenburg werden seine Vasallen seyn. Und Frankreich wird Westen und Süden unter seiner Aufsicht haben. Das Innere von Teutschland wird als Republik Teutonia mit unter dieser Aufsicht seyn. So wird es dann wahr werden, was ich in meinem ersten Briefe mit uneigentlichen *) Worten vorhersagte: Der Bär wird von Norden eintreten, und sich in einem milderen Himmelsstriche seine Heimath suchen; und der Hahn wird von Westen wieder herflattern, um mit größerer Behaglichkeit sein Futter zu sammeln. Wie traurig, wenn der Kosake sich auch in dem Lande von Brandenburg ansiedelt; und der vernünftig regierte Preuße dann nach den Prinzipien der Knute geleitet wird! Wie traurig, wenn der gutmüthige Südländer seinen fruchtbaren Boden als neuer Republikaner unter der habsüchtigen Aufsicht des alten Republikaners baut! (Sieh 1ten Brief).

Freund,

---

*) Man könnte durch eine solche Sprache um so mehr veranlaßt werden, den Verfasser für einen Schwärmer zu halten. Allein Vorhersagungen verlangen immer eine bilderreiche Sprache. Uebrigens überdenke man nur die mitgetheilten Phantasien (wenn man sie so zu nennen beliebt) und man wird sich überzeugen, daß der Verfasser als Philosoph dachte, und als Geschichtskundiger überlegte.

Freund, wo sind dann noch die Fürsten und kleineren Mächte Teutschlandes??? Steht aber England noch unbestiegen vom gallischen Matrosen; wie lange wird es nach Vollendung dieser Katastrophe stehen??? Credere nolunt; nisi signa viderint, sed beati credentes, qui nondum vident! In parabolis locutus sum vobis, qui potest capere, capiat.

Freund, wenn mein Brief nicht schon zu groß wäre; so würde ich noch einen Auszug der Geschichte Griechenlandes an seinem Schlusse setzen. Doch Sie, und wer Lust hat, mag sie in Bezug auf unseren Gegenstand in Extenso nachlesen. Dixi et salvavi animam meam. Leben Sie wohl.

Sechster Brief.

Was haben die Völker als solche nach vollendeter Säkularisation zu erwarten?

Mein Freund!

Meine Vorhersagung in Betreff der Mächte Europas scheint Ihnen also doch keine bloße Phantasie zu seyn. Sie sind mit der Geschichte Griechenlandes und Roms bekannt, aber vertraut auch mit den Gesetzen, die die Natur in Hinsicht auf das Steigen und Fallen der Völkerschaften befolget; und vertraut endlich mit den jetzigen Machtverhältnissen Europas: darum können Sie sich durch meine Winke veranlaßt, leichter in den Gang hinein denken, den die Angelegenheiten Teutschlandes und Europas nach der großen bevorstehenden Umänderung nehmen werden.

Freund! sollten die Minister großer Höfe wohl nicht auch zuweilen an die Möglichkeit einer solchen Zukunft denken, und sollte dieser Gedanke ihren politischen Negotiationen wohl nicht eine andere Richtung der Sicherheit wegen geben? — Doch wenn sie auch bey der Vorhersehung solcher unruhigen und kriegerischen Eräugnisse wieder auf die

die Stärke, Weisheit und Macht ihrer Höfe trauten, und in diesem Zutrauen ihren eingeschlagenen Weg der Negotiationen ungestöhrt fortsetzten; so sollten sie doch auch den Gedanken erwägen: Was haben die Völker als solche nach vollendeter totalen Säkularisation zu erwarten! Denn wir sind dann doch in solche Zeiten gerathen, in welchen die Rücksicht auf Völker nothwendiger geworden ist, als sie es je war.

Ein Volk gleichet einem getreuen Hunde, der sich vom Herrn auch Unbilden gefallen läßt, und doch seine Anhänglichkeit und Ergebenheit beybehält. Allein wenn der Herr einmahl die Mißhandlung übertreibt, und die Galle des Thieres in Bewegung setzet: dann vergreift es sich an seinem eignen Herrn, und seine Verletzungen sind um so gefährlicher, weil das Thier sich in einer Art von Wuth befindet. Die neueste Geschichte des Tyrannen Roberspiers und die Geschichte aller Revolutionen bekräftigen diesen Vergleich. Der kaltblütige Teutsche wird schwerer an eine ähnliche Empörung kommen; allein wenn er einst zum Ausbruche kommen sollte; dann wird auch seine Handlungsweise um so schrecklicher seyn. Nichts scheint mir aber eine gefährlichere Veranlassung dazu abzugeben, als die totale Säkularisation.

Sie werden, mein Freund, mich wieder am leichtesten verstehen, und mit mir einstimmen; wenn ich Ihnen die aufgeworfene Frage auch nur mit einzelnen Ideen beantworte. Wir müssen aber diese Frage Anfangs im Nahmen des Volkes selbst machen, und dann für uns anstellen. Im ersten Falle müssen wir uns denken, was das Volk nach vollendeter Säkularisation denken und sagen wird; im zweyten, was wir bey der Betrachtung und Uebersicht der Angelegenheiten Europas für die Völker besorgen.

So viel, mein Beßter, haben Sie gewiß auch schon beobachtet, daß das teutsche Volk nun schon so gut auch über politische Angelegenheiten raisonnirt und deraisonnirt, als es in Frankreich beym Ausbruche der Revolution immer geschehen seyn mag. Die Worte Menschenrechte, Menschenwürde sind auch dem gemeinen Manne keine unbekannten Nahmen mehr. Auch der gemeine Mann setzet von dem Regenten schon als richtig voraus, daß derselbe die Menschen als Menschen regiere, und nicht als ein Eigenthum, wie liegende Gründe, behandle. Das bayerische Volk, dem man noch einen ziemlichen Mangel von Kultur und Reitzbarkeit zumuthet, war gegen seinen vorigen Fürsten äußerst aufgereitzet, als einst die Nachricht unter dasselbe ausgestreut wurde, Er wolle sein Land vertauschen. Und es ist immer noch der

feind-

feindseligsten Stimmung gegen Oestreich, weil es in dem Wahne steht, dieses Haus wolle einen solchen Tausch, obgleich die gelassene Regierung Oestreichs diesem Volke die behaglichste in der That seyn möchte.

Nun denken Sie sich, mein Beßter, was die Völker sagen mögen, wenn sie wirklich so ganz nach Waarenart hin und her vertheilt würden; und was sie erst noch dabey denken mögen; wenn sie bemerken, daß nicht nur sie ohne Rücksicht auf Recht wie Waaren, vertheilt, sondern selbst ihre eigenen Fürsten von Höheren auf eine noch auffallendere Weise gleichsam von ihrem Hause und Hofe vertrieben werden? Was sollen die Völker sagen, wenn sie sich der nun immer mehr eingeprägten Lehre erinnern: Die Obrigkeit ist eine heilige Person; und bemerken, daß so manche der souverainen Oberherrn selbst von Höheren in den Privatstand herabgesetzet werden, um mit dem Gebiethe ihrer Länder um so willkührlicher schalten zu können? Ja wenn sie noch so manchen Umstand bemerken, der hier eintritt, und das Unrecht und die Unbilligkeit vergrößert!

Sie wissen, mein Freund, fast jeder gemeine Mann kennet die Reichsverfassung der Hauptsache nach; jeder weiß, daß bey Reichsangelegenheiten es die Pflicht Aller sey, zur Abhilfe bey-

zutrag-

zutragen; fast jeder weiß aber, aus Zeitungen, daß die mehresten weltlichen Fürsten des Reiches sich bey dem traurigen Kriege ganz eigenmächtig von dieser Verbindlichkeit losmachten; fast jeder weiß, daß besonders die Geistlichen alle mögliche Anstrengungen machten, um dem Unheile zu steuern, und so hiermit auch ihre Pflicht als Reichsstände zu erfüllen. Wenn nun eben diese als gleichgeltende Mitstände nun nach treu erfüllter Pflicht — folglich mit einem besonderen Verdienste um das Reich — von Jenen an der Verfassung abtrünnig gewordenen auf die Weise belohnt werden sollten, daß sie durch Jene aus ihrer Herrschaft verdränget, und ihre Besitzungen Jenen überliefert werden; wenn also So mit den Begriffen Recht, Billigkeit, Verbindlichkeit und Verdienst gespielt werden sollte: Freund, sagen Sie, was könnten die Völker für sich Günstiges denken? Was haben wir zu erwarten, müssen Sie sagen, wenn die Großen ihres Gleichen selbst auf solche Weise behandeln; wenn nur das Interesse allein die Maxime des Handelns wird, und die Stärke der Grund der Ausführung?

Auch der gemeine Menschenverstand muß es einsehen, daß die Noth kein Recht gründe, und daß sie hier auch nicht in den Grad eintrete, um den größten Theil souverainer

Fürst-

Fürsten geradezu ihrer politischen Existenz zu berauben. Denn wenn nach den eigentlichen Grundsätzen des teutschen Gesammtwesens bey einem erlittenen Verluste Alle an der Entschädigung Einzelner durch gemeinschaftliche Entbehrungen tragen, und Diejenigen nur im Falle der Noth sich zum Opfer hingeben müßten, derer Nichtseyn keinen besonderen Bruch in der ganzen Verfassung machte; so wäre der Begriff Noth in Bezug auf totale Säkularisation gar nicht einmahl denkbar.

Eigenmacht, Willkühr, Gewalt und die Folgen solcher Herrschaft, dieß sind folglich die Gedanken, welche die Völker unter obiger Voraussetzung beunruhigen müssen.

Allein wir wollen nun die Frage für die Völker anstellen, und uns auf einen anderen Standpunkt versetzen, um die Folgen der gänzlichen Säkularisation auch in Hinsicht auf das Wohl der Völker zu überschauen.

Es ist uns nach allen vorhergegangenen Betrachtungen ein Leichtes, die Jetzige anzustellen; denn wir dürfen auf alle vorhergehende zurückblicken, und von da zugleich auf die Verhältnisse der Völker hinschauen.

Kultur und Wissenschaft werden leiden, war unsere Behauptung im zweyten Briefe: Was ist für die Völker daraus zu besorgen? Rohheit und Barbarey wird ihr Loos seyn.

Das Jus de non appellando wird im vollen Maße und durchaus in Teutschland statt haben. Dieß gaben wir als nothwendige Folge im dritten Briefe an: Was haben die Völker unter Voraussetzung dieser und der vorigen Bedingung zu befürchten??

Der Mangel an Wissenschaft und Kultur (besonders die Vernachläßigung der natürlichen Rechtslehre und philosophischen Moral) hat den ungünstigsten Einfluß auf die Regierungen. Die Völkergeschichte alter und gegenwärtiger Zeit (in Betreff der Staaten der Barbarey) beleuchten und bewähren diesen Satz. Setzen wir nun voraus, was ich im dritten Briefe erklärte, daß Wissenschaften und Kultur zurückesinken, und das jus de non appellando den Fürstenregierungen in Bezug auf innere Herrschaft ganz freye Willkühr gestatten; so läßt sich das Loos der Völker auch in dieser Hinsicht vorausbestimmen.

Fürsten-Fehden und Fürstenkriege werden dann wieder in Teutschland zur Sitte werden; (ebenfalls im dritten Briefe) was steht darum den

Völk-

Völkern anderes bevor, als daß sie immer die Opfer der Zwiste werden müssen? Die Grenzenbewohner werden stäts Neckereyen und Plackereyen ausgesetzet seyn; und kömmt es zum Ausbruche der Feindseligkeiten; so sind es nur die Völker, die wegen den Händeln ihrer Fürsten leiden.

Ein größeres Militär wird unter unserer Voraussetzung (dritter Brief) den Fürsten nothwendig werden. Die Völker werden darum hierzu Leute und Brod zu ihrer Unterhaltung schaffen.

Die Religion der Katholiken wird in ihrem zweckmäßigen Unterrichte, so wie in ihrer zweckmäßigen Pflege verwahrloßt werden. (vierter Brief) Die Immoralität, und darum Unglückseligkeit durch sie wird folglich unter den Bekennern dieser Religion immer mehr statt haben. Allein Immoralität stecket wie eine physische Seuche, an *) folglich wird sie sich mit ihrem Erzeugnisse (Unglückseligkeit) auch auf die übrigen Bewohner Teutschlandes nach und nach ausdehnen.

Es werden sich am Ende Kriege zwischen den Mächten Teutschlandes selbst anspinnen, die ganz Teutschland zu einem Kampfplatze machen, und seine Bewohner in zwey Armeen theilen werden.

Die

*) Die Immoralität der Städte verbreitet sich nach diesem Gesetze immer auf das zu Nächst und um die Stadt liegende Landvolk.

Die Völker Teutschlandes werden nun in völlige Zerrüttung kommen, und unnennbares Elend wird ihr leztes Loos seyn.

Freund, ich habe Ihnen über den angezeigten Gegenstand absichtlich so kurz geschrieben, als es möglich war; theils, weil es (sapienti pauca) für Sie und Ihres Gleichen hinlänglich ist (wenn sie nur Ideen zum Stoffe einer Betrachtung haben) theils, weil eine ausführliche Behandlung des angezeigten Gegenstandes sich nicht mit meiner politischen Denkungsart verträgt. Ich behaupte, die Ruhe im Staate ist die größte Wohlthat für die Staatsgewalt und für das Volk; darum ist mir jeder, der auch durch Unbesonnenheit nur von der Ferne Veranlassung zur Stöhrung derselben giebt, ein politischer Sünder. Ein solcher Sünder könnte man selbst durch eine zu ausführliche Beantwortung der obigen Frage wider seinen Willen werden.

Aber werden nicht diese nur so hingeworfenen Ideen bey Ihnen und Jedem vernünftigen Manne die Frage erzeugen: Sollten die Mächte bey der Berichtigung des Entschädigungsgeschäftes sich über Recht und Wohl der Völker, so wie über die dadurch nothwendig bewirkte Stimmung derselben gegen sie, ganz hinweg setzen?

Die

Die Schrift: Doktrinelle Auslegung des siebenten Artikels des Lünneviller-Friedens, die so ganz anspruchslos zu seyn scheint, ist mir darum das feinste Werk eines scharfsinnigen und klugen Politikers, dessen Zweck die Wenigsten zu erkennen scheinen. Diese Schrift zeigt nichts anders, als daß dieser erwähnte Artikel nichts weniger, als eine totale Auflösung der geistlichen Staaten fordere, und läßt daher die natürliche Folgerung anderen über, nähmlich: Es wäre darum bloße Willkühr und Gewalt, wenn man eine solche Auflösung zu bewirken suchte. In der ferneren Folgerung, die sich daraus ergiebt, kömmt sie also mit der Betrachtung dieses gegenwärtigen Briefes zusammen.

Aber Freund, sagen Sie doch auch selbst, käme Ihnen die Voraussetzung: daß Preußen und Oestreich so Etwas beabsichtigen und ins Werk setzen sollten, in der angegebenen Hinsicht nicht höchst räthselhaft und beynahe unbegreiflich vor? Das Haus Oestreich gab und giebt immerhin die reelsten Beweise seines Wollens und Strebens für Völker-Wohlfahrt: Das Haus Preußen, besonders die jetzige Regierung giebt unaufhörlich die lautesten Beweise seiner erhabenen Denkungsart in Betreff der Volksrechte.

Denken Sie sich nur, was Oestreich erst seit Kurzem wieder für sein Volk that: Selbst durch den hartnäckigsten aller Kriege beynahe entschöpfet, machte es alle Anstrengungen, um seine dadurch beschädigten Unterthanen vollkommen wieder zu entschädigen. Ich erfuhr an Ort und Stelle selbst, daß die Unterthanen beynahe mehr durch die reichlichen Austheilungen wieder erhielten, als sie verloren oder gelitten hatten. Sollte eine so thätige Volksliebe diese Macht nicht auch in Bezug auf das Völkerwohl Teutschlandes leiten, welche Völker doch auch mittelbare Angehörige dieser Macht sind?

Denken Sie sich aber auch, was Preußen für die Verbreitung der Rechtswissenschaft thut: wie es die Aufklärung über Menschenrechte, rechtlicher und zweckmäßiger Staatsform und der Regenten-Verbindlichkeit begünstigt. Aus diesem Königreiche gieng die erste Berichtigung dieser Wissenschaften (durch Kant) aus; in ihm stehen die übrigen Lehrer und Schriftsteller, die sich noch deutlicher und bestimmter über diese Gegenstände erklärten, unter höchstem Schutze und Begünstigung; und von dem Monarchen erhält jedes ausgezeichnete Werk, das diesen Gegenstand behandelt, die schmeichelhafteste Bestätigung durch die eignen höchsten Aeußerungen (man erinnere sich nur der verschiedenen, schönen, erhabenen und geistvollen Reskripte des jetzigen Monarchen)

sollte darum dieses Haus bey einer so wichtigen Rechtssache Europas einen so auffallenden Kontrast zwischen Gesinnung, Lehre und Handlung zeigen?

Freund, je mehr ich dem Dinge nachdenke, desto mehr überrede ich mich, daß meine Vermuthung gegründet sey, die ich im dritten Briefe angab, daß nähmlich die Säkularisation mehr von Außen als von Innen betrieben werde. Aber je länger sich die wirkliche Ausführung hinausschiebt, desto mehr hoffe ich, daß dic Kabinete Preußens und Oestreichs sich gegen den feinen Plänen einer äußeren Macht zu einer gerechteren und wohlwollenderen Berichtigung dieser Angelegenheit vereinigen werden.

Ob aber nicht eine andere, als die in Zeitungen erwähnte, Berichtigung möglich sey?

Der Gelehrte kann hier nichts thun, als nur seine Ideen angeben. Das geschehe nun auch von mir. Sie sollen, mein Beßter, im nächsten Briefe meine ohnmaßgeblichen Vorschläge zum Beschlusse meines Briefwechsels über diesen Gegenstand, so bestimmt als möglich, erhalten. Leben Sie wohl, und trösten Sie sich einer besseren Zukunft mit

Ihrem

Freunde.

Siebenter Brief.

Beßter Freund!

Ich bin nun am Schlusse unseres wichtigen Briefwechsels. O könnte ich Ihnen doch noch Alles, was ich über unseren Gegenstand auf dem Herzen habe, noch in gedrängtester Sprache mittheilen! Doch für Sie wäre es überflüssig. Sie haben nach Ihrem letzten Schreiben schon ohnehin meine Ideen und Winke aufgefaßt und weiter verfolget; auch Ihre Brust ist nun von bangen Ahnungen gefüllet. — Allein was nützet uns unser trauriges Hinstarren in die trübe Zukunft, was unsere Klagestimme? Es scheint (ich sage, es scheint, weil nur die Zeitungen uns Licht geben) daß man sich nun immer mehr auf dem Felde der Negotiationen herumtummle, und dabey seine Spekulations-Sphäre immer bestimmter auf die Vortheile der Gegenwart einenge, und nur geradezu immer von Entschädigung durch Länderstücke spreche. Bedenken Sie nur wieder die neuen und unerwarteten Forderungen Englandes. Allein es scheint auch immer mehr, daß man den so ganz neuen Rechtssatz durch Thaten vertheidigen wolle: Nur die

die weltlichen Fürsten haben Entschädigung zu fordern, und die geistlichen müssen das Opfer werden.

So soll es denn vollendet werden das große Werk, bey welchem die Begriffe von Recht und Billigkeit durch Machtsprüche verdränget, Wissenschaft und Kultur, Religion und Moralität, Völkerfreyheit und Wohl gefährdet, der Fürsten eigne Souveränität und am Ende vielleicht der teutschen Mächte Throne auf das Spiel gesetzet werden.

Aber wir müssen entschädigt werden, ist die feste Sprache der Beschädigten. Nun wohl — Allein das Wie ist doch wohl eben so wichtig, als das wir müssen. Denn es könnte ja so leicht der Fall eintreten, daß Einer durch die Art der Entschädigung nicht nur nicht entschädigt würde, sondern vielleicht Mehr noch, oder das Ganze verlöre, was er errang und ehevor besaß. Erinneren Sie sich nur meines dritten und fünften Briefes. Wenn ich nun das Gefährliche der Entschädigung durch totale Säkularisation zeigte; so finde ich es als Pflicht, der Behandlung dieses Gegenstandes dadurch ihre Vollkommenheit zu geben, daß ich auch von dem möglichen Wie spreche, wodurch das Unrechte und Gefährliche so viel als möglich von den Entschädigungen beseitiget werden könnte.

Dieser letzte Brief, mein Freund, soll Ihnen darum auch hierüber noch meine Ideen mittheilen. Ich theile die Entschädigung in drey Arten: 1. In die rechtliche Entschädigung. 2. In die Entschädigung der Noth. 3. In die Entschädigung nach den Regeln der Klugheit.

Freund, Sie könnten mir den Einwurf machen, die erste Angabe sey ganz überflüssig; denn die Gewalt und Noth haben sich schon hinlänglich erklärt. Aber Sie werden doch meine drey Angaben billigen, wenn ich meine Absicht zugleich angebe. Wenn das Recht in Hinsicht auf unsere Angelegenheit augenscheinlich dargethan ist; so läßt sich doch von den Mächten erwarten, daß Sie auch im Falle der Noth gegen die schreyenden Ansprüche des Rechtes nicht ganz taub seyn werden. Die Prinzipien einer rein rechtlichen Entschädigung sollen daher die Noth-Entschädigung wenigstens zu einer bedingt rechtlichen machen, und diese die Vorschläge der Klugheit rechtfertigen und begünstigen.

Daß nach dem Prinzip des Rechtes ein Beschädigter nur vom Beschädigenden, oder demjenigen, welcher die Beschädigung bewirkte oder veranlaßte, Entschädigung forderen könne, ist eine ausgemachte Sache. Darum bleibt es immerhin für diejen-

igen

igen Gelehrten und Schriftsteller eine wahre Schande, welche die Rechtmässigkeit der Entschädigung durch Säkularisation behaupten, oder doch den Begriff von Unrechtmässigkeit hinweglöschen wollten. Jener obige allgemein gültige Rechtsgrundsatz auf unser Faktum bezogen giebt uns den Schluß, daß die beschädigten Fürsten Teutschlandes als Partikülliers genommen ihre Entschädigung nur vom Feinde zu fordern hätten; und da dieser Satz nach dem Verhältnisse des Krieges keinen Sinn hat, weil keine Belangung statt findet; ihren Verlust so gut, wie tausend beschädigte Privatmänner, dem Mißgeschicke zuschreiben und ertragen müßten.

Sollte aber der Umstand eintreten, daß sie unter Freunden *) solche fänden, welche die Beschädigung bewirkten oder veranlaßten; so hätten sie gerechten Anspruch auf die Entschädigung von Diesen und könnten sie darum belangen.

Setzen wir nun den Fall: Es gäbe unter einer Gesellschaft von Fürsten ein Schutz- und Trotzbündniß, und es würde der Eine oder der Andere von einer auswärtigen Macht beeinträchtigt; so forderte die Rechtspflicht den sämmtlichen Beystand und das einmüthige Zusammenwirken, um

*) Im Sinne des Krieges und Friedens das Wort genommen.

dem Beeinträchtigten wieder zu seinem Rechte zu verhelfen. Wenn nun an diesem pflichtmäßigen Zusammenwirken Einer oder der Andere nicht Theil nähme; so hätte er sein Recht an Allen verwirket. Sollten aber bey dem schon begonnenen Zusammenwirken Einer oder der Andere aus Privat-Vortheile sich zurückziehen, und dadurch nicht nur das Zusammenwirken in seinem gerechten Anspruche und Erfolge hemmen, sondern selbst dadurch an einem weit größeren daraus noch entsprungenen Nachtheil Schuld seyn; so müßte eben Dieser nach obigem Rechts-Grundsatze den Beschädigten Entschädigung gewähren.

Dieses Raisonnement auf unser Verhältniß der Reichsverfassung, und auf die Geschichte des Krieges bezogen, würde die richtige Folgerung geben, daß derjenige Theil Reichsfürsten, welche stäts mit dem Kaiser vereint nach Kräften den Reichskrieg führten, gegen diejenigen Theile, die sich zu Zeiten, oder gar auf Allzeit von diesem gemeinschaftlichen Mitwirken trennten, mit Grund einen Rechtshandel führen könnten. Denn nach der Rechtspflicht des Zusammenwirkens Aller gegen einen Reichsfeind, wie selbst vom ganzen Reiche ausdrücklich beschlossen war, könnte der abtrünnige Theil schon wegen seinem Abgehen von dem pflichtmäßigen Mitwirken — belanget werden. Aber es müßte bey diesem Rechtshandel auch untersucht

werden,

werden, ob durch das Abtreten Einiger von dem begonnenen Zusammenwirken nicht der erfolgte Schade verursachet wurde. In diesem Falle wären nach offenbarem Rechte die Abgegangenen verbunden, die Beschädigten zu entschädigen, ihren Verlust aber ruhig zu ertragen. Ja, das letzte müßte für sie um so leichter seyn, da sie durch ihr pflichtwidriges Abtreten schon Gewinn genug durch Vermeidung des Verlustes hatten, den ihnen die Pflicht-Erfüllung verursacht hätte. Wie schreyend wäre also das Unrecht, wenn eben diese in dem Untergange jener Pflichtgetreuen sich noch, außer ihrem negativen Vortheile, auch für das entschädigen wollten, was der Feind ihnen nahm, den sie selbst in seinen ungerechten Operationen, wenigstens negativ, begünstigten.

Doch wir setzen noch den dritten Fall. Ein Gesammtkrieg zur Vertheidigung der Rechte Einzelner sey vom Reiche beschlossen worden — einzelne Stände seyen aber zum Abtritte davon durch rechtsgültige Gründe gezwungen worden — es seyen nicht nur vorhergegangene Beeinträchtigungen Einzelner ungerochen geblieben, sondern noch neue Beschädigungen hinzu gekommen — und der Feind mache selbst die Entschädigung der Beschädigten zur Bedingung des Friedens für Alle. Wie könnte die Entschädigung nach dem Rechtsprinzip des Gesammtwesens anders zu Stande

ge-

gebracht werden, als — **durch gemeinschaftliche und verhältnißmäßige Entbehrungen Aller?**

Sie sehen also, mein Freund, die Prinzipien des Rechtes in Hinsicht auf unsere Entschädigungs-Angelegenheit reduziren sich auf drey Sätze.

1. Im Falle kein Reichsverband statt hat, ertragen die Beschädigten ihr Loos als Unglück.

2. Im Falle ein Reichsverband statt hat, und doch in der Wirklichkeit nicht bewiesen wurde; sind die Pflichtungetreuen Entschädigung den Getreuen schuldig.

3. Im Falle, daß kein Glied des Bundes pflichtwidrig handelte, und doch Beschädigungen zurückbleiben; entbehren Alle verhältnißmäßig zur Entschädigung der Leidenden.

Nach diesen unumstößlichen Rechtsgrundsätzen würde der Entschädigungs-Plan bald und ohne Schwierigkeit regulirt werden, und das ganze Reich in seiner Verfassung unverändert bleiben.

Allein wozu diese Ideen? mögen Sie sagen. Die Säkularisation ist einmahl vom Feinde und **vom Reiche** als Entschädigungs-Mittel festgesetzt. Freund, wenn auch dieses Mittel angewendet werden muß, so ist seine Anwendung

ung doch sehr vielen Modifikationen unterworfen, und die Anwendung bedarf daher eigner Regeln. Sagen Sie aber, mein Beßter, können wir diese Regeln anderswo hernehmen, als aus den eben aufgestellten Prinzipien des Rechtes?

Ich kann mir bey der Festsetzung des Artikels: Die Erbfürsten sollen durch Säkularisation entschädigt werden, und die Reichsverfassung soll verbleiben, unmöglich den daraus sich ergebenden Widerspruch anders lösen, als daß ich mir denke: Die nach obigem Grundsatze nöthige Entbehrung Aller zur Entschädigung einzelner bringe in die Reichsverfassung mehr Stöhrung und Hinderniße, als wenn einige Stände des Reiches gänzlich aufhören, die Stärke der übrigen aber nicht zu sehr vermindert, und das politische Gleichgewicht, das in dem Machtverhältniße der größeren Fürsten besteht, nicht gestöhrt wird. Denn wenn Alle verhältnißmäßig entbehren sollten, was würden die ohnehin kleineren Stände noch Bedeutendes in der Verfassung haben? Sollten aber diese gänzlich aufhören, so müßte der Gang der Verfassung offenbar mehr gewinnen, und der Reichstag durch Vereinfachung in seinen Geschäften einen schnelleren Umschwung erhalten. Wenn ich nun, mein Freund, auch die Ideen einer rein rechtlichen Entschädigung angab; so ist es, wie ich schon oben erinnerte, Nichts weniger, als ein unnützes Verfahren

sondern es soll dadurch die Entschädigung durch Säkularisation selbst ihre Regulirung erhalten; wenn anders das Interesse nicht alle Begriffe von Recht in unserem Vaterlande verdränget hat.

Angenommen also, daß die Entschädigung der Erbfürsten durch Säkularisation bewirket werden, und — die Verfassung des Reiches verbleiben soll.

Angenommen, daß die oben angegebene Entschädigung durch eine sämmtliche Entbehrung nicht statt haben könne; was folget anders, als daß 1.) die Säkularisation nur die unbedeutenderen Stände des Reiches treffen müsse. 2.) Daß die Reichsstädte nach dem bestimmten Zusatze (Erbfürsten) im gleichen Verhältnisse mit den geistlichen Ständen stehen; 3.) daß kein Stand gänzlich in der Reichsverfassung unterdrücket werden könne.

Der erste Satz unterliegt keinem Zweifel. Allein der zweyte bedarf, so wie der dritte, einiger Erklärung um seine Richtig — oder Gültigkeit offenbarer zu machen.

Wenn der Sinn eines jeden Gesetzes oder Gebothes, einer Verordnung oder eines bestimmten Satzes entweder aus besonderen Zusätzen oder aus anderen dahin gehörigen Bestimmungen näher ange-

gegeben werden kann und soll; so ist es hier ein Leichtes, unsere zweyte Behauptung als Folgerung zu rechtfertigen.

Schon der Zusatz Erbfürst bestimmet die Gesinnung derjenigen, welche die Friedens-Artikel festsetzten, deutlich. Man sah es vielleicht als weit leichter an, daß gewählte Oberherren, welche ihr Land oder Gebieth doch nicht, wie Erbfürsten, als ein fortdauerndes, auf die Ihrigen übergehendes Eigenthum betrachten, mit einer lebenslänglichen Schadloshaltung ihrer temporären Herrschaft entsagen, oder, was noch billiger und von Seiten der Gewalthaber erhabner wäre, daß nach dem Ableben der ihre Herrschaft wirklich Ausübenden eben diese Herrschaft an einen anderen zu entschädigenden Erbfürsten übergehe, als daß Erbfürsten für sich und die Ihrigen Etwas oder Alles von ihrem bestimmten Eigenthume verlieren *). Allein in dem obigen Verhältnisse sind sowohl geistliche Stifter als Reichsstädte. Es ist nicht ein einziger Grund einer Verschiedenheit**) in dieser Hinsicht aufzubringen. Folglich wenn die Säkularisation

Jene

*) Ich sage aber wohl: Man sah es vielleicht ꝛc. ob dieses Ansehen ein richtiges Sehen ist, bedürfte eines neuen Beweises.

**) Wollen die Patrizier ein gewisses angeerbtes Recht vorschützen, so stehen ihnen die Domkapitularen gegen über.

Jene treffen soll; so muß die Mediatität als Säkularisation auch für Diese gelten.

Daß aber die Friedensurheber diesen Sinn bey dem angegebenen Artikel hatten, wird durch eigene spätere Aeußerungen der Republik vollkommen bestätigt. Denn es war vor kurzer Zeit eine eigne Verhandlung wegen der Fortdauer der Hansestädte im Werke.

Allein auch die dritte Behauptung muß Jedem unbezweifelt gültig seyn, der die Reichsverfassung nur mit einem etwas aufmerksamen Auge überschaut.

Der Geist der Verfassung beruht auf die Verschiedenheit der eignen Stände und auf den Unterschied zweyer Religions-Partheyen, (siehe Westphälischen und Osnabr. Frieden). Nehmt darum einen Stand ganz hinweg, unterdrücket z. B. die Unmittelbarkeit der Reichsstädte ganz und gar, und die Verfassung ist nicht mehr. Hebt die Gleichheit der Stärke der zwey Religions-Partheyen auf, und die Verfassung ist auch nicht mehr.

Lassen Sie uns nun dann die Anwendung dieser Regeln auf unseren Fall vornehmen.

Die Säkularisation muß nur von unten auf anfangen. (Ein Satz, über welchen man schon

über-

übereingekommen ist: Klöster, Abteyen, und kleinere geistliche Stifter machten folglich die Entschädigungs-Massa aus. Dazu kommen aber noch die Reichs-Städte. Ein Satz, den man vielleicht auch schon in den Entschädigungs-Plan aufnahm) — Allein — —

Die Säkularisation darf nie so weit gehen, daß ein Stand ganz aufhöre; folglich wenn die eben benannte Entschädigungs-Massa noch nicht hinreichend seyn sollte; so träfe zwar die Säkularisation auch die größeren geistlichen Stifter; jedoch darf der geistliche Fürstenstand eben so wenig ganz aufhören, als der der Reichsstädte. Sollte darum das Schicksal oder die Macht es fordern; daß die Säkularisation und die Aufhebung der Reichsstädte so allgemein als möglich werde; so müssen doch nach obigen Regeln fürs Erste bleiben die drey geistlichen Churfürsten und zwar die Drey, weil gerade ihre Zahl ein Hauptartikel der Verfassung ist; aber auch wenigstens die drey vorzüglichsten geistlichen Fürsten und wenigstens eben so viele Reichsstädte *).

Der Prälaten-Stand fällt mit Jenem der Grafen in Einen zusammen; und in Bezug auf die Religions-Parthey ist er in den geistlichen Fürsten schon

*) Ich bestimmte wenigstens die Zahl Drey des Votirens wegen.

schon enthalten; folglich könnte er der Verfassung ohnbeschadet ganz aufhören. Allein die Aufhörung des geistlichen Fürstenstandes hebt zuverläßig das konstitutionsmäßige, aber auch in politischer Hinsicht äußerst wichtige Gleichgewicht der zwey Religionstheile des Ganzen auf, folglich fordert das Recht der Verfassung, daß er nicht unterdrücket werde.

Allein der geistliche Fürsten-Stand ist schon ohnehin einer der Ersten, auch dieß schließt einen hinlänglichen Grund schon in sich, daß die Mitstände ihn nicht aus bloßem Eigennutze oder ohne Noth ganz unterdrücken. Dieser Grund erhält auch ganz die Stärke des Rechtes, so bald man die Unnöthigkeit der ganzen Unterdrückung darthun kann. Um nun, mein Freund, auch diese darzuthun, müssen wir hier noch einen Rechts-Grundsatz annehmen, der zwar nur bloß hier adoptirt werden muß, aber wenn er auch nicht adoptirt wird, doch nicht in seiner Richtigkeit bestritten werden kann. Die Entschädigung der beschädigten Fürsten muß nur nach dem Ertrage der Länder bemessen werden — nicht nach dem Flächen-Inhalt — auch nicht nach Menschenzahl. Dieser Satz wurde zwar schon öfter vorgebracht, aber so viel ich mich erinnere, niemahlen an und für sich erwiesen. Ich werde ihn daher eigens begründen, um so-dann den Ge-

danken

danken in die Augen zu stellen, daß, wenn man doch auf eine andere Entschädigungsart bestehe; man auch andere Maximen, als jene des Rechtes und der Billigkeit habe.

Die Regenten können beym Entschädigen weder den Boden in Anschlag bringen (wenn er nicht Privat-Besitz ist) weder die Menschen. Jener ist nur Eigenthum der Menschen. Fallen sie unter eine andere Herrschaft; so fällt ihr Eigenthum, der Boden, mit ihnen dahin. Diese können um so weniger zur Entschädigungs-Massa gehören, weil sie Menschen und keine Sachen sind. Folglich kann der Ertrag (für Sie) allein der Maaßstab der Entschädigung werden*).

Das Einzige, was hier noch mit Grunde vorgebracht werden kann (um mich nirgends einer Einseitigkeit im Raisonniren schuldig zu machen) ist, daß der beschädigte Fürst sich als Staat selbst darstellen, und auf Boden und Menschenzahl als auf das Machtverhältniß rechnen, und darum beyde auch als Maßstab der Entschädigung angeben könne und müsse. Allein es ist ausgemacht, daß ein kleineres Gebieth mit verhältnißmäßiger Kraft versehen, einem größeren entgegengestellt, als eine weit stärkere Macht gelte. Ferner ist ausgemacht, daß ein Land mit weniger Menschen, aber mit um so größerem physischen

und

*) Hierzu kömmt erst noch der Beweis a posteriori. Sie doktr. Ausl. des 7ten Art. rc. S. 53.

und moralischen Wohlstande beglücket, ebenfalls verhältnißmäßig eine größere Macht in sich enthalte.

Wenn nun der Ertrag als Maßstab der Entschädigung gilt; so wird die Unmöglichkeit einer totalen Säkularisation ganz in die Augen fallen, und das Unrecht derselben wird um so offenbarer.

Nehmen Sie nur, mein Freund, die Summe des Schadens, und vergleichen Sie damit die große Massa der angegebenen Entschädigung. Ich setze den Fall, wir stiegen von der untersten Abtey und Reichsstadt hinauf bis zu den souverainen geistlichen Fürsten und den drey bedeutendsten Hansestädten.

Allein wenn wir die Summe des Verlustes der teutschen Erbfürsten berechnen, so versteht sich, daß wir nur von solchen sprechen, die einen konstituirenden Theil des Reiches ausmachen, und einen eigentlichen Theil des Reichsgebiethes verloren haben. Lesen Sie nur darüber die Schrift Doktrinelle Auslegung des siebenten Artikels im Lüneviller-Frieden; so bedarf ich hierüber nichts mehr zu erinnern. Der Reichstag brachte schon einmahl den Gedanken vor, daß man vor Allem den Verlust berechnen sollte, welchen das Reich durch die Rhein-Gränze leidet, um bey der Entschädigung um so sicherer zu gehen. Freund, möchte doch dieser Gedanke realisirt werden!

en! wir würden sicher bey der angegebenen Entschädigungs-Massa deductis deducendis nicht nur die drey geistlichen Kurfürsten, sondern auch wenigstens die beträchtlichsten geistlichen Fürstenthümer, wie auch die ersten Reichsstädte in salvis haben.

Es fällt schwer für einen Privatmann, diese Berechnung anzustellen. Denn in den Statistiken, die wir von Teutschland besitzen, sind nur die summarischen Angaben des ganzen Landes-Ertrages von jeder Provinz enthalten. Nun gieng aber kein Land gänzlich verloren, nicht einmahl Trier noch Pfalz: folglich sollte der Verlust eines jeden Reichsstandes von ihm selbst der Reichsversammlung zur Revision vorgelegt werden. Freund, seyen Sie versichert, wenn sodann Verlust und Ersatz nach dem angegebenen Maaßstabe strenge abgewogen würden; so würde sich die Unnöthigkeit einer weit umgreiffenden Säkularisation bald offenbaren.

Aus dieser Deduktion der nothrechtlichen Entschädigung, deren Grundsätze ich Ihnen hier am Ende, wie oben, bestimmt hersetze, springt dann wieder das Unrecht einer totalen Säkularisation gewiß Jedem ins Auge.

I. Wenn Säkularisation als Entschädigungs-Mittel vom Feinde und dem Reiche bestimmt ist; so muß

1.) die Entschädigung nur nach dem Ertrage*) bemessen werden.

2.) Auch Reichsstädte sind zur Entschädigungs-Masse zu rechnen.

3.) Das durch Noth bestimmte Mittel darf nur in so weit angewendet werden, als es die strengste Noth fordert. Folglich darf die von der Macht durch Noth bestimmte Auflösung der Wahlstaaten zur Entschädigung der Erbstaaten nur von unten auf so weit gehen, als der Verlust nach dem Ertrage bestimmt es fordert.

II. Die Reichsverfassung muß aber bleiben; folglich

1.) Kein Stand darf ganz aufhören. Folglich müssen

2.) die drey geistlichen Kurfürsten als konstituirende Theile der Verfassung bleiben;

3.) Wenigstens drey geistliche Fürsten bleiben ebenfalls als Theile der Konstitution in Hinsicht des Gleichgewichtes der Religions-Partheyen (Sieh Osnabr. Fried. Art. 5.)

4.) Wenigstens drey Reichsstädte verbleiben aus obigem Grunde.

Geg-

*) Der Fürsten als solchen zukömmt.

Gegen diese Grundsätze, mein Beßter, könnten zwar Verdrehungen statt haben, aber kaum eine Entkräftung. Nur gegen den dritten könnten die Publizisten das Bekannte vorschützen: Es sey dasselbe Verhältniß, wenn auch die Obrigkeit des Landes anderer Religion ist. Allein dieß Vorgeben hat nur Sinn, so lange das Gleichgewicht wirklich noch existirt, wenn es aber durch die Unterdrückung aller geistlichen Fürsten ganz aufhört; so hat obige Erklärung nicht einmahl einen Sinn mehr. Daß es aber ganz aufhöre, wird doch aus bloßer Uebersicht der Reichs-Lage Jedem einleuchten.

Allein was nützen auch hier unsere rechtlichen Deduktionen? Auch in Hinsicht des bedingten Rechtes hat die Gewalt denselben schon wieder vorgegriffen, und geradezu bestimmt: Auch der Herzog von Toskana soll in Teutschland entschädiget werden. Freund, sollte auch dieser Machtspruch Galliens ausgeführt werden? Ist es nicht selbst der Wille dieses Fürsten, seine Entschädigung im sanfteren Italien zu erhalten? Ist es wohl nicht auch das Verlangen seines Hauses? Fordert es nicht das Interesse der östreichischen Macht, eher noch eine geringere, aber seinem Verwandten günstigere Entschädigung in Italien zu verschaffen, als durch eine so beträchtliche Entschädigung in Teutschland die ganze Verfassung des Reiches zu zertrümmern, und

 sich

sich in die unangenehmste Kollisionslage mit Preußen und den anderen Fürsten zu setzen? Ist es also unabänderlich bestimmt? Doch setzen wir auch den Fall; aber nehmen wir auch an, daß nach unseren aufgestellten Prinzipien verfahren wird; so wird man noch keine totale Säkularisation als nothwendig vertheidigen können.

Sollte aber, mein Beßter, nur bloß Interesse, und kein Gedanke von Recht die leidende Maxime bey diesem großen Geschäfte seyn; so bleibt dann nichts mehr übrig, als auf die Frage aufmerksam zu machen, die wir durch unseren ganzen Briefwechsel debattirten: Ist die Entschädigung durch Länder allein — mit der Unterdrückung der geistlichen Fürsten — die sicherste! oder sind Vortheile der Gegenwart nicht die Mutter von weit nachtheiligeren Folgen? In Anbetracht dieser wichtigen Frage werde ich noch am Schlusse auch die Klugheit sprechen lassen, wenn das Recht verstummen muß.

In der Voraussetzung daß nun auch Toskana in Teutschland entschädigt werden soll, mache ich zu dem Endzwecke, daß nicht totale Säkularisation nothwendig werde, folgenden Vorschlag zur Entschädigung.

Die Erbfürsten theilen ihren erlittenen Verlust dem Ertrage nach in fünf Theile; drey Theile werden durch Länderstücke (nach dem Ertrage berechnet) ein Theil durch Geldsummen, und ein Theil durch Arrondirung ersetzet.

Dieser Plan ist zuverläßig der leichteste in der Ausführung, der sicherste für den Ersatz, den verträglichste mit der Gerechtigkeit, der edelste für die Größe der Fürsten und Mächte, der gefahrloseste für Regenten und Völkerwohl.

Nur einige Winke, mein Freund, und einen Rückblick auf die vorhergegangenen Briefe, und Sie werden meinen Vorschlag der Aufmerksamkeit und Beachtung werth finden.

Der leichteste in der Ausführung.

Sollte und müßte Toskana in Teutschland entschädiget werden; so wäre gemäß unserem Plane nothwendig, daß es ein Land erhielt, welches im Ertrage sein verlornes um $\frac{3}{5}$ Theile ersetzte. Allein es müßte ein Land seyn, damit auch der $\frac{4}{5}$ Theil ersetzt werde. Nach der schon gemachten Aeußerung des Erzhauses nur auf mäßige Entschädigung anzutragen, und in Hinsicht des Vermögens, das dieser Fürst besitzer, läßt sich denken, daß der Ersatz im Gelde nicht einmahl gefordert werde.

Oestreich, das ohnehin immer sein edles Bestreben die geistlichen Staaten so viel als möglich zu erhalten, mit Nachdruck äußert, tauschet nun in dieser Hinsicht die $\frac{3}{5}$ Land an Toskana in seinen italienischen Besitzungen aus, und nimmt dafür verschiedene Länderstücke zu seiner besseren Arrondierung in Tyrol, Bayern und Oberpfalz.

So wäre eine der größten Schwierigkeiten gehoben, und einer der ersten Fürsten Teutschlandes der Primas Regni könnte in seiner politischen Existenz erhalten werden. Nur hätten wir dadurch wieder eine eben so große neue Schwierigkeit erhalten. Bayern verlör wieder einen beträchtlichen Theil seines Landes, einige kleinere geistliche Fürstenthümer würden dadurch ganz unterdrücket werden, und auch Salzburg einige Beschränkung leiden. Doch, man kennt ja die Noth-Moral: inter duo etc. Vielleicht läßt sich aber von meinem Vorschlage im Allgemeinen, noch eine bessere Anwendung im Einzelnen machen.

Im angenommenen Falle aber fahre ich fort das Leichte der Ausführung davon noch ferner zu zeigen.

Bayern rückte etwa in das schöne Schwaben hinaus, dehnte sich gegen Franken hin, und erhielt noch einzelne Stücke zu seiner unteren Pfalz.

Erin-

Erinnern Sie sich noch mein Beßter, was ich im dritten Briefe vom Abgeben einzelner Gerichte sagte?

Toskana und Bayern sind es, die die beträchtlichsten Forderungen zu machen das Recht haben. Nach ihnen würden Würtenberg, Baden, und Hessen unter den weltlichen Fürsten noch aufzutreten das Recht haben. Allein ihr Verlust nach dem Ertrage gerechnet ist sicher nicht von besonderen Belangen; Würtenberg würde zuverläßig mehr gewinnen, wenn es hierseits $\frac{3}{5}$ Theile an Land und einen an Geld, den 5ten aber an Arondissement erhielt; wenn es bedenket, was ihm die ferne Regierung Mömpelgards innerhalb dem Gebiethe einer fremden Macht für Nachtheile und Unannehmlichkeiten verursachte.

Die Häuser Baden und Hessen haben nicht ganze Länder, sondern nur einzelne Aemter verloren, folglich ist ihre Entschädigung nach dem vorgeschlagenen Plane durch $\frac{3}{5}$ Theil Land (dem Ertrag nach berechnet) um so leichter.

Außer diesen genannten Erbfürsten kömmt kein bedeutender hieher gehöriger Verlust mehr in Betrachtung. Ich berufe mich wieder auf die Schrift: Doktrinelle Auslegung des 7ten

Fried-

Friedens-Artickels von Lüneville. Nur habe ich noch eine eigne hieher gehörige Erinnerung beyzufügen. Der scharfsinnige Ausleger des 7ten Artickels schloß mit Recht, Regenten oder Mächte in Hinsicht des Ausdruckes princes haereditaires von dem Entschädigungs-Subjekte aus, und es kann demnach Preußen eben so wenig für sein Kleve etwas fordern, als Oestreich für seine Niederlande verlanget. Daß aber der Ausleger dieses Artickels den Sinn der französischen Nation vollkommen getroffen hat, beweiset noch folgende Bemerkung: Es war öfter die Sprache der Franzosen, die Mächte Teutschlandes hätten sich hinlänglich schon in Pohlen entschädigt. Nun hat bekanntlich Preußen bey dieser Theilung einen weit nahmhafteren Antheil erhalten, als Oestreich, und bey der neuen französischen Gränze in Vergleich mit Oestreich, einen unbedeutenden Verlust erlitten, folglich ist der Grund um so offenbarer, daß Preußen nicht unter die Entschädigungs-Subjekte zu rechnen sey.

Sollte sich aber diese Macht unter den Ausdruck rechnen, qui perdent une partie de l'Empire, und zugleich sich als einen Reichs-Fürsten darstellen; so glaube ich doch, sie werde auch die offenbare Rechtspflicht eines solchen Fürsten anerkennen, sich nie einer Besitzung im Reiche anzumassen, ohne daß das Recht dazu vor dem Reichstribunale dargethan ist. Freund, welche Abrech-

nung könnte nun bey der Entschädigung im Reiche, für diese Macht sich ergeben, wenn alle die Besitzungen, welche sie an ihre fränkischen Fürstenthümer anreihte, in Anschlag gebracht würden?

Im Falle also unser Vorschlag, nur durch drey 5 Theile Land, (nach dem Ertrage berechnet) und einen 5 Theil an Arondissement zu entschädigen statt hätte; auch (gemäß der Auslegung des 7ten Friedens-Artickels von Lünneville) nur die ebenbenannten Fürsten unter die Entschädigungs-Subjekten gehörten, hätten wir die Leichtigkeit unseres Planes im Allgemeinen dargethan bis auf den Punkt, den fünften 5 Theil durch Geld zu ersetzen.

Hier nehmen wir die Worte des Lüneviller-Friedens c'est a L'empire collectivement etc. zur Rechtfertigung unserer letzten Idee an. Jeder Theil des Reiches liefert wie bey einem Kriege seinen Beytrag oder seine Römer-Monate in die Reichs-Kassa, um damit sowohl die Entschädigung der supprimirten Fürsten als den noch übrigen 5 Theil für die zu entschädigenden Erbfürsten zu reguliren.

Doch wir haben auch noch auf das Loos der geistlichen Fürsten zu sehen, wenn wir unseren Plan als leicht in der Ausführung durchaus darthun wollen.

Sie erinnern sich, mein Beßter, daß ich immerhin darauf ausgieng, Ihnen die großen Unannehmlichkeiten bemerkbar zu machen, die eine totale Säkularisation nach sich ziehen muß, und daß ich darum darauf antrage, die drey geistlichen Kurfürsten, und wenigstens die ersten geistlichen Fürsten zu erhalten. In der Voraussetzung, daß unser Plan realisirt würde, hätten wir zuverlässig wenig Schwierigkeiten mehr, um auch die Möglichkeit darzuthun, daß wenigstens noch drey geistliche Fürsten erhalten werden.

Die Fortdauer der drey geistlichen Kurfürsten ist bey unserer Voraussetzung ohnehin außer Zweifel. Nur tritt hier die Schwierigkeit ein, daß Kur-Trier fast alle Besitzungen verloren hat. Um also in unserem Raisonnement konsequent zu bleiben, daß unsere Entschädigungsart die leichteste in der Ausführung sey, können wir, mein Freund, Nichts Besseres angeben, als Kur-Trier wird, was auch der Ausleger des siebenten Friedens Artickels schon vorschlug, auf ein anderes geistliches Fürstenthum übertragen.

Vorausgesetzet, Kur-Trier würde (was ohnehin das leichteste wäre) auf das Herzogthum Franken übertragen; so hätten wir nun nur an die Entschädigung der Fürsten noch zu denken, die dabey ihr Land verlören. Freund, ich

ich muß Sie hier schon wieder auf die interessante Schrift, die Auslegung des siebenten Art. rc. und zwar auf den 8 und 10ten §. hinweisen. Der Verfasser bestimmt da das Loos dieser Fürsten nach der richtigen Auslegung des Artickels, daß sie zwar entschädigt werden müssen, aber keine Entschädigung durch ein gleiches Fürstenthum erwarten könnten, von welchem ein anderer ihrer Kollegen durch sie verdränget werden sollte. Da ich nur über die leichteste Art der Entschädigung spreche, so muß ich meinem Systeme getreu ohne Rücksicht auf Personen, die Angabe des Auslegers noch dadurch bestätigen, daß ich sie auch für die leichteste in der Ausführung angebe. Schon an und für sich macht es weniger Schwierigkeit, daß eine Würde auf einen regierenden Fürsten übertragen werde, und die Regierung in ihrem ungestörten Gange fortgehe, als, daß der Regierende aus seiner Herrschaft gezwungen, und ein Fremder darein gesetzet werde. Denket man aber dabey noch an die übrigen Schwierigkeiten, die eine Verdrängung und eine Einsetzung durch Macht und Zwang noch mit sich bringet, so würde selbst der Fürst, der auf die Unterdrückung seines Kollegen seine neue Herrschaft gründen, und auf eine geraume Zeit fortführen soll, gewiß lieber seinen einmahl durch das Mißgeschick erlittenen Verlust zu ertragen fortfahren würde.

Wir

Wir hätten folglich nur noch zu zeigen, wie die drey noch zu bleibenden geistlichen Fürstenthümer zu reguliren wären; aber hier in bestimmte Vorschläge zu gehen, dürfen Sie, mein Beßter, aus mancher Rücksicht von mir nicht fordern. Es ist genug, daß ich im Allgemeinen zeigte, unter der obigen Voraussetzung blieben die drey geistlichen Kurfürstenthümer schon unbezweifelt, und es wäre leicht möglich, daß deductis deducendis noch wenigstens drey geistliche Fürstenthümer blieben, um der oben gemachten Forderung einer bedingten Reichsrechtlichen Entschädigung Genüge zu leisten.

Diese Entschädigung ist auch die sicherste (in Hinsicht auf wahren Ersatz).

Ich berufe mich hier auf meinen dritten Brief, wo ich es deutlich zu zeigen suchte, daß die Entschädigungen durch gänzliche Unterdrückung der geistlichen Fürsten zuverläßig nicht den sicherst-en Ersatz gewähren; wenn nach Art der merkantilischen Spekulation alles Gegenwärtige und Zukünftige in Anschlag gebracht wird. Ich bitte Sie daher, nun nur die vorgeschlagene Entschädigung in jeder im dritten Briefe angegebenen Hinsicht dagegen zu stellen.

Diese Entschädigung ist auch die vereinbarlichste mit der Gerechtigkeit.

Wir wollen, mein Beßter, nie die ehrenvolle Meynung aufgeben, daß die Mächte und Fürsten Teutschlandes sicher noch das Recht und die Billigkeit bey wichtigen Anordnungen, die die Noth gebeuth, noch unter ihre Maximen aufnehmen, folglich dünket mir räthlich zu handeln, bey einem Vorschlage auch auf seine Vereinbarlichkeit mit der Gerechtigkeit hinzudeuten. Wir nehmen nun an, die Säkularisation sey als Entschädigungs-Mittel durch Noth bestimmt; aber eben darum lassen wir auch nur die Nothwendigkeit zum leitenden Prinzip werden, und schlagen vor 1. Nur für wahren Verlust (des Ertrages) zu entschädigen, 2. bey der Entschädigung auch das in Anschlag zu bringen, was auch wahrer Gewinn ist, das Arondissement, 3. das Zusammenwirken aller durch einen verhältnißmäßigen Beytrag im Gelde. 4. die Erhaltung von drey Reichsstädte (wegen Erhaltung der Verfassung, und die Erhaltung von drey geistlichen Fürsten außer den drey Kuhrfürsten) wegen Erhaltung des Gleichgewichtes der zwey Religions-Partheyen. Sind nun nicht alle diese Vorschläge auf allgemein, — und Reichs — rechtliche Prinzipien gegründet?

Wir schlugen ferner vor, die Uebertragung der Trierschen Kuhrwürde auf ein anderes noch bestehendes beträchtliches Fürstenthum z. B. Franken als das beträcht-

lichste. Endlich, wenn es noch die drey geistlichen Fürsten zu erhalten möglich wäre, die Fortdauer der bestehenden Regierung, und eine edle Entschädigung der supprimirten Fürsten.

Sind diese Vorschläge nicht ganz auf die Grundsätze der augenscheinlichsten Billigkeit gestützet? Bedenken Sie doch, mein Freund, nur die Verdienste des Fürstenthums Franken in jeder Hinsicht? Welche hat es nicht von Seite der Franzosen selbst, welche von Seiten des Kaisers, von Seite Preussens, und von Seite des Reiches?

Der vorige Fürst des Landes versagte den Feinden der Republik, die sich am Rheine in Korps rotteten und in Waffen übten, nicht nur alle Unterstützung, sondern auch den Emigranten den stäten Aufenthalt.

Aus diesem Fürstenthume zog die Preussische Armee in ihren ersten Feldzügen alle ihre Erhaltung. Von diesem Fürstenthume erhielt das Reichsoberhaupt schon in seinem Insurgenten-Kriege alle mögliche und nöthige Hilfe. Durch die thätige Mitwirkung dieses Landes wurden die Fortschritte des Feindes im Jahre 1796 gehemmet, und die darauf erfolgten Siege der Kaiserlichen befördert. Dieser Reichsstand war unermüdet, der getreueste und wirksamste in Erfüllung seiner Reichs-

pflichten. Folgsam würden bey seiner Unterdrückung die Beschuldigungen des Unrechtes und der Unbilligkeit um so schreyender. Ist darum unser Vorschlag nicht der gerechteste und billigste?

Diese Entschädigung ist auch die edelste für die Größe der Fürsten und Mächte.

Sie behaupten durch eine erhabene Entsagung auf reichen Ländererwerb den Ruhm großer Regenten, denen es nie um die Zahl der Unterthanen, sondern nur um das Wohl derselben zu thun ist. Sie geben durch eine den Rechts-Grundsätzen angemessene Theilung dem Rechte selbst seine öffentliche Gültigkeit. Sie entfernen dadurch die Beschuldigung der berüchtigten Eroberungs- und Vergrößerungssucht. Sie stiften sich das unvergänglichste Denkmahl der erhabensten Großmuth in den Herzen der Völker und in den Annalen der Geschichte: Denn sie sind es, die eine Verfassung aufrecht erhalten, welche obgleich mangelhaft, doch die herrlichste Grundlage zum Ideale einer ächten Völker-Regierung ist; sie sind es, welche dadurch so manches Volk, das unter seinem Krummstabe glücklich lebt, in seiner Zufriedenheit lassen; sie sind es, welche eigne Vortheile dem Wohle des Ganzen opfern. Wenn darum die lebende Generation schon die Verdienst-

eines Helden und Friedensstifters Karl anerkennet und im Erzte zu verewigen strebt: so wird Dieselbe um so mehr das Große der Handlung zu verewigen suchen, durch welche der Friede den Teutschen erst die vollendete Wohlthat wurde. An der Säule des Friedensstifters Karl wird sich eine Pyramide aufthürmen, in welcher die Nahmen der Großen schimmern, die, um keinen ihres Gleichen ohne dringende Noth zu unterdrücken, auch die vom mächtigen Feinde zugesicherten Ansprüche nicht benützten.

Diese Entschädigung ist aber auch die gefahrloseste für die Fürsten und Mächte Teutschlandes, so wie für der Völker Wohl.

Freund, erinneren Sie sich hier alles Dessen, was ich im fünften Briefe über die Gefahr sagte, welche eine totale Säkularisation veranlassen wird; und halten Sie unseren Plan der Entschädigung als realisirt dagegen; und — Sie werden es offenbar einsehen, daß alle Gefahr für die Zukunft schwinde.

Erstlich erhielten nur Toskana anstatt Oestreich, und der Kurfürst von Bayern größere und bedeutende Länderstriche. Wenn man aber das politische und religiöse Verhältniß dieser Beyden

und

und der Länder, die sie erhalten sollten, erwägt; so wird man kaum einen starken Grund finden, an der Zufriedenheit der damit zugetheilten Menschen zu zweifeln. Und wäre auch der Fall denkbar, so wären eben diese neuen Unterthanen, wenigstens gegen Oestreich und Franken, mit Zufriedenen umgeben; folglich würde ihre anfängliche Unzufriedenheit nicht gefährlich werden. Dann können nach obiger Voraussetzung die Entschädigten durchaus keinen Geldmangel fühlen, und ihn durch härtere Auflagen zu ersetzen suchen; folglich hat der Grund der Unzufriedenheit und die daraus mögliche Gefahr auch von dieser Seite nicht statt.

Dann würde, wenn nur in so weit entschädigt und nur so viel säkularisirt würde, als die strengste Noth erforderte, und wenn die Mächte in Hinsicht ihrer Theilung Pohlens, und Preussen besonders in Hinsicht der vielen Besitzungen, die es ohne rechtliche Entscheidung an sich riß, mit edler Verzichtleistung auf eigne Forderung nur die Fürsten entschädigen ließen, auch der gefährliche Einfluß, den ein entgegengesetztes Verfahren auf die öffentliche Meynung und Stimmung haben muß, nicht nur beseitigt, sondern die Völker-Anhänglichkeit an Regenten würde noch eine eigne Stärke und Festigkeit erhalten.

Ferner kann, wenn die Reichsverfassung durch das Bleiben der geistlichen Fürsten noch mehr vervielfältigt bleibt, jene oben im dritten Briefe geahndete Kollision zwischen großen Fürsten nicht so leicht eintreten, auch nicht die Spannung zwischen den Mächten Teutschlandes; folglich fällt der Grund jener schauervollen Besorgnisse für Teutschland wieder hinweg. Ohne große und auffallende Begebenheiten wird sich die letzte Ausführung des Friedensgeschäftes ergeben; Wissenschaft und Kultur werden ohne besondere Hemmung aufwärts zu steigen fortfahren; Religion und Sittlichkeit werden in der Reinheit zunehmen; und der vielleicht in seinen Aussichten getäuschte Feind der Ordnung wird sich beschämt in sich zurückziehen.

Freund, noch habe ich Eines zu erinnern. Ich äußerte die größten Besorgnisse für Preussen. Schon derjenige, der die weise und wohlwollende Regierungs-Thätigkeit des jetzigen Monarchen beobachtet *), würde schon aus persönlicher Hochachtung das Uebel von seinem Hause entfernet wünschen. Allein wer bedenket, daß durch einen Krieg in diesem Lande auch den Wissenschaften überhaupt eine besondere Gefahr droht, kann als Ver-

*) Was in Betreff der fränkischen Fürstenthümer geschah, und von den Interessenten als wahres Unrecht angegeben wird, bleibt immer noch in Bezug auf die personelle Denkungsart des Monarchen ein Räthsel.

Verehrer derselben keinen anderen Wunsch im Herzen hegen, als daß das Unglück, welches uns Süd-Teutsche 10 Jahre so schwer drückte, nicht auch mit seiner Schwere auf den Norden falle. Ich habe aber meine Besorgnisse besonders noch auf die oft erfahrne Gesinnung des kriegsdürstenden Republikaners gegründet, und hinzugesetzet, ich würde noch am Ende sagen, wie Preussen dem Schlage vorbeugen könne.

Ich gebe all mein Reden nur für Ideen aus, deren Grund oder Ungrund Sie, mein Freund, am Ersten beurtheilen sollen. Darum sollen Sie wenigstens auch hierüber noch meine Meynung hören.

Preussen sollte vor Allem darauf bedacht seyn, sich bloß hinter den Reichsständen zu halten, um der Kollision mit Frankreich weniger ausgesetzt zu seyn. Darum selbst auf die geringe Entschädigung, die es (als Reichsfürst genommen) für seinen Verlust jenseits des Rheines fordern könnte, nach unserem Vorschlage (als Macht oder Regent genommen), Verzicht thun, und sich mit den an sich gerissenen Besitzungen in Franken als eine reichliche Entschädigung begnügen. Es sollte aber auch diesen Kollisions-Punkt durch Tausch oder Kauf noch zu beseitigen trachten. Darum dieses

Land entweder an einen im Norden angrenzenden Fürsten austauschen, oder es an den Herzog von Oranien, weil der Lüneviller-Friede von ihm schweigt, und Frankreich einmahl davon sprach, Holland solle ihn entschädigen, unter der Beding-ung abtreten, daß Preussen dafür das Geld er-hält, was die Franzosen ohne allem Rechte von Holland für ihn nehmen wollten. Endlich sollte es auch darauf ausgehen, mit dem Kaiser bey der neuen Ordnung der Dinge, bey welcher das eifer-süchtige Auge der Republik immer auf die Zwiste Anderer lauern wird, stäts in Harmonie zu verbleiben, oder keine Kollisionen zu veranlassen.

Was endlich Allem noch am Beßten abhelf-en könnte, wäre eine Reichsarmee, die von den Kontigenten aller Stände errichtet, nur von der Disposition des Reichs-Feldmarschals abhienge *), immer ständig wäre, und durch das ganze Reich abwechselnd verlegt würde.

Freund, ich bin nicht im Stande, Ihnen hier eigens noch diese Idee ausführlich darzustell-en, weil es einen eigenen Briefwechsel forderte.

Wir wollen nun eine Zeit noch ruhig dem wichtigen Ausgange des großen Geschäftes entgeg-en sehen. Sollte derselbe nicht so bedenklich aus-fallen,

*) Es versteht sich aber, daß der Reichstag der Oberherr dieses wäre.

fallen, als Manche fürchten; so wird es mir eine theure und angenehme Pflicht seyn, über manchen Gegenstand noch Ihnen Das mitzutheilen, was ich nach meinem Dünken Nützliches für Staaten-Sicherheit und Völkerwohl auf dem Herzen habe.

Beßter, ich glaube nun Alles geleistet zu haben, was ich als Gelehrter bey einer so wichtigen Angelegenheit zu thun vermochte, und Ihnen als Freund versprach, nähmlich Ihnen die Besorgnisse alle mitzutheilen, die ich bey dem Gedanken einer gänzlichen Unterdrückung der geistlichen Staaten auf dem Herzen hatte; aber auch die Ideen anzugeben, welche das Mittel zur glücklicheren Regulirung der großen teutschen Angelegenheit abgeben könnten: was bleibt nun für Uns alle, die wir das Reich der Wahrheit, — des Rechtes — der Tugend — und der Glückseligkeit durch sie, empor zu bringen, das Verlangen und Streben im Herzen haben, Anderes übrig, als zu hoffen, die Großen, denen dazu die Macht anvertrauet ist, werden sie auch dazu gebrauchen, — übrigens aber Alles ruhig abzuwarten, und uns mit dem Spruche des Dichters Horatz vor Zaghaftigkeit zu bewahren: Virum justum propositi tenacem non mente quatit solida nec vultus instantis tyranni, nec mortis imago: si fractus illabetur orbis, impavidum ferient ruinae. —

Ich werde wenigstens in jedem Verhältnisse bleiben, ein ordnungsliebender Unterthan des Staates, und

Ihr

treuer Freund.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Graser, Johann Baptist,

Wie wird es im säkularisirten Teutschlande gehen? Beantwortet in vertrauten Briefen an einen Freund

Germania [i.e. Bamberg] 1802

J.publ.g. 171 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10559004-1